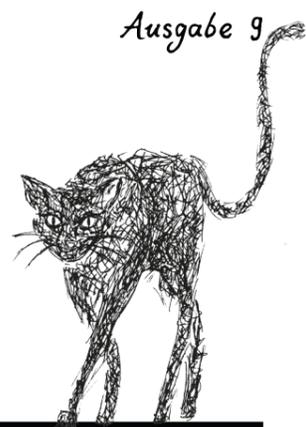




Tacheles

kritisch · solidarisch · lokal



Jin Jiyan Azadî

→ Schwerpunkt zur Revolution im Iran auf Seite 8



Jina Amini: Ihre Ermordung löste im Iran eine Frauenrevolution aus – Aufstand für Leben und Freiheit.

(Bild: Ercan Altuntaş)

Was steckt drin?

Lokal: Interview mit Stowaways · Kommentar: Autonomie oder Bürokratie im Kloster 2

Lokal: K.O.-Tropfen raus aus unserem Laden! · Mikeschs Tipps und Tricks: Gehaltserhöhungen Part I 3

Lokal: Lützerath wird geräumt · Protestkultur · Dreck und Glitzer 4

Lokal: Von Abtreibungsgegnern und einem Gegenprotest, der Mut macht · Aachens Immobilienhaie: Vonovia 5

Frauen oder FLINTA* - Streit unter Feminist*innen · Aus Theos Trickkiste: Kulturarchäologie · Aus der Küche: Avocado-Risotto 7

Revolution im Iran: Jina Amini · Alles ist ruhig, wenn ich in den Bergen von Arak bin 8

Festung Europa: Zwischen den Zäunen: Fluchterfahrungen von der polnisch-belarussischen Grenze 10

Festung Europa: Abschiebung am Montag Mittag · Grenzkontrolle im Flixbus · Bildet Bürger*innenAsyle! 11

Internationalismus: Interview: Aktivismus in Russland 12

Internationalismus: Mit Blick nach Kurdistan: Die Geschichte der kurdischen Freiheitsbewegung 13

Horoskop · Szene-Glossar · Kreuzworträtsel 14

Interview

Ins kalte Wasser

Die „Stowaways“ über ihre neue EP, das Tourleben und Sexismus in der Musikszene

Tacheles: Wir sitzen hier im Autonomen Zentrum (AZ) Aachen mit den „Stowaways“, das sind Amber, Alex, Juri und Fab. Ihr habt gerade eure erste EP „Into Cold Water“ rausgehauen, wie hat das so geklappt?

Amber: In der gesamten Geschichte der Band ist nicht so viel schiefgelaufen wie in der letzten Woche vor Release. Das CD-Presswerk hat uns

kurzfristig wegen Lieferengpässen abgesagt, wir konnten wegen Umbaumaßnahmen nicht mehr in unseren Proberaum, die Bandshirts mussten wir last-minute zuhause machen.

Alex: Wir haben in der ganzen Woche insgesamt vielleicht 10 Stunden geschlafen. Aber im Endeffekt hat alles funktioniert.

→ Fortsetzung auf Seite 2



Into Cold Water: Cover der neuen EP von den „Stowaways“.

(Foto: Stowaways)

Zwischen den Zäunen

Fluchterfahrungen von der polnisch-belarussischen Grenze

Um die polnisch-belarussische Grenze ist es still geworden in den deutschen Medien. Eine Person, die über diese Grenze geflüchtet ist, hat uns von ihren Erfahrungen berichtet.

Mein Bericht beginnt in Minsk, der Hauptstadt von Belarus. Ich bin gerade aus Russland gekommen, hier kenne ich niemanden so richtig. Um die Grenze zu überqueren, muss man sich von Minsk aus ein Taxi organisieren, das einen einige Kilometer vor der Grenze zwischen Belarus und Polen absetzt. Von einem Bekannten erfahre ich: „Ein paar Leute wollen demnächst über die Grenze. Geh am besten mit ihnen, das ist sicherer.“ So beginnt mein erster Versuch, die Grenze zu überwinden – ich werde es in vier Monaten mehr als ein mal versuchen.

Der erste Versuch

Die Gruppe mit der wir zur Grenze gefahren werden, besteht aus zwölf Menschen – drei Mädchen, zwei ältere Frauen, der Rest Männer. Wir kommen aus verschiedenen Ländern, einige aus Syrien, einige aus dem Irak. Gegen zwei Uhr nachts – das ist die beste Zeit, um die Grenze zu überqueren – werden wir in einem verlassenen Dorf etwa zwei Kilometer vor der Grenze abgesetzt. Es ist vereinbart, dass unsere Fahrer uns helfen, über die Grenze zu kommen. Dafür haben wir sehr viel Geld bezahlt – 1000 Dollar pro Person. Die Fahrer erzählen uns, die Soldat*innen an dem Grenzpunkt würden uns helfen, zu passieren. Wenn wir den Zaun erreichen, sollen wir ihn einfach berühren, und sie würden uns helfen kommen. Als wir am Zaun ankommen, finden wir dort niemanden. Wir rufen unsere Fahrer wieder an. Sie trösten uns: „Wartet einfach ein paar Minuten, sie kommen schon noch.“ Wir warten, fassen immer wieder den Zaun an. Doch es ist kalt. Viel zu kalt. Die allerkälteste Nacht. Wir warten und nichts passiert, schließlich sagt jemand: „Okay, lasst uns

schlafen und bis zum Morgen warten, vielleicht kommen sie dann“. Aber es ist viel zu kalt zum Schlafen. Eine Person hat ein Zelt, eigentlich ist es zu klein für alle, aber weil es so kalt ist versuchen wir uns trotzdem alle hineinzquetschen. Acht Menschen in ein Zweipersonenzelt – bis jemand auf deinem Gesicht sitzt. Nach ungefähr 3 Stunden Schlaf entschließen wir uns, unseren eigenen Weg über die Grenze zu suchen. Wir finden einen Checkpoint mit zwei belarussischen Soldat*innen. Einer aus unserer Gruppe spricht russisch und redet mit ihnen. Er erzählt von unserer Vereinbarung und bittet sie, uns wie besprochen über die Grenze zu lassen. Die Soldat*innen wissen von nichts: „Wer hat euch das erzählt? Das stimmt nicht“. Wir geben ihnen Zigaretten und etwas zu essen. Einer der Soldat*innen verschwindet kurz, um mit einigen Leuten zu reden. Kurz darauf kommt er mit einem Auto, mehr Soldat*innen und Hunden zurück. Unvermittelt hetzen sie die Hunde auf uns, schlagen auf uns ein. Einige von uns fallen zu Boden. Die Soldat*innen befahlen uns, zurück nach Minsk zu gehen. Das Taxi zurück nach Minsk soll 70 Dollar pro Person kosten. Wir sind alle so müde und stimmen zu. Eigentlich habe ich gar kein Geld mehr dabei. Als der Taxifahrer das mitbekommt schmeißt er mich ein paar Kilometer vor Minsk raus. Ich muss den Rest der Strecke laufen.

Der zweite Versuch

Ich hab kein Geld mehr, aber sage mir: Ich werde es ein letztes Mal versuchen. Zusammen mit einem Menschen vom ersten Versuch. Nach drei Tagen gibt es wieder ein Taxi, dass uns bis zur Grenze bringen soll. Diesmal wollen wir unser Geld behalten, bis wir die Grenze passiert haben. Ungefähr drei Kilometer vor der Grenze werden wir abgesetzt und müssen den Rest der Strecke durch den belarussischen Wald laufen.

→ Fortsetzung auf Seite 10

→ Fortsetzung von Seite 1

Tacheles: Hui, das klingt wirklich nach nem Sprung ins kalte Wasser. Woher kommt der Name für eure EP?

Amber: Ja, „Into Cold Water“ stammt aus meinem Kopf und ich hatte den Namen schon lange, bevor wir einen von den Songs für das Album hatten. Ich schreibe hauptsächlich die Texte für die Band. In der Zeit habe ich viel mit Wassermetaphorik gearbeitet. Und der Name passt auf verschiedenen Ebenen: Einerseits ist die erste EP immer ein Sprung ins kalte Wasser. Aber es geht auch allgemein darum etwas zu machen, wovor man Angst hat. Und dann ist da noch dieses Gefühl, wenn einem im Sommer den ganzen Tag die Sonne auf den Kopf geschienen hat, dass es so richtig brennt. Dann taucht man unter in eiskaltes Wasser und es kribbelt auf dem Kopf. Das ist ein Gefühl, das ich mit der EP verbinde.

Tacheles: Was war euch wichtig bei der EP? Was sollen die Songs und die Texte transportieren?

Amber: Was die Texte angeht – das sind einfach Sachen, bei denen jede Person Anfang zwanzig relaten kann. Sachen bei denen man denkt, das ist jetzt das Ende der Welt, aber eigentlich ist nur ein normaler Dienstagmorgen und dir passiert nix. Es geht viel um zwischenmenschliche Beziehungen – was da warum nicht klappt. Das ist eine Sache, mit der ich persönlich einfach sehr stark struggle, unter anderem auch weil ich Borderline hab. In „Icebreakers“ geht es zum Beispiel darum, dass man es nicht auf die Reihe bekommt, sich auf eine andere Person einzulassen. So ähnlich in „21-22“, wo ich darüber rede, dass ich das gar nicht so gerne hab, wenn mir Leute so nahestehen. Weil ich das für nen gewissen Zeitraum aushalte, aber dann das Gefühl habe, ich kann denen gar nicht gerecht werden.

Tacheles: Ganz schön persönliche Texte! Und wie kommt die Musik dazu?

Juri: Ich mache hauptsächlich die Gitarrenmelodie dazu. Meistens schreibt Amber mich an und schlägt nen Song in ner bestimmten Richtung vor. Dann fühl ich mich da rein und schicke fünf Ideen zurück. Bei der Probe fließen dann noch Ideen von den Anderen ein. Meistens soll's dann heavier werden (lacht). Bei der Wassermetaphorik von der EP habe ich viele Septakorde benutzt. Die klingen, naja, wie Wasser.

Tacheles: Jetzt ist das Ding ja fertig und ihr wart damit unterwegs. Wie war das Tourleben?

Amber: Es war vor allem unglaublich schön,

dass wir das machen konnten. Aber es war auch körperlich und vor allem emotional belastend. Beim Touren hast du jeden Tag krasse Erlebnisse, aber dann bist du am nächsten Tag schon wieder in der nächsten Stadt und hast keine Zeit, das zu verarbeiten. Abends musst du zusammenräumen, morgens musst du dich ins Auto setzen. Zwischendurch musst du auch mal was essen.

Alex: Wir haben entweder fast nix gegessen oder viel zu viel Scheiße – so einmal McDonalds, einmal Burger King an einem Tag.

Juri: Ich hab mich in der Woche noch nie so häufig über euch abgefickt und euch gleichzeitig ne halbe Stunde später total geliebt. Ich hatte zum ersten Mal so richtig Tourgefühl, als Fab die Songs für das Akustik-Set in Wuppertal auf der Rückbank geübt hat. Man muss ja jede Zeit nutzen und wenn man vier Stunden über die Autobahn fährt, dann wird da halt geübt. Das fand ich richtig schön.

Fab: Der Planungsprozess im Vorfeld war unfassbar stressig. Es war schwierig, überhaupt Gigs zu bekommen. Trotzdem sind auch super kurzfristig noch superschöne Sachen, wie der Gig in Hamburg, zustande gekommen. Das war im Café Flop, ein kleiner autonomer Laden. Wir hätten gerne mehr sowas gemacht, aber auch von autonomen Strukturen kriegt man sehr we-

nig und sehr schwierig Antworten.

Tacheles: Also was braucht es für junge Bands in der unabhängigen Kulturszene?

Fab: Unabhängige oder autonome Läden sind super wichtig. Wir haben auch einen Gig in einem unpolitischen, etablierteren Laden gespielt. Da war deutlich weniger los, weil da die subkulturelle Vernetzung fehlt. Gleichzeitig gibt's in solchen Läden häufig ein Pay-To-Play-Problem. Das heißt, Bands zahlen erstmal sehr viel Geld aus eigener Kasse, um überhaupt da spielen zu können.

Tacheles: Wir haben ja auch noch nen politischen Anspruch. Ich hab mal so nen Sticker bei euch gesehen. Darauf stand: „Female fronted is not a Genre“.

Stowaways (im Chor): You fuckers!!

Tacheles: Oh, „Female-Fronted is not a genre, you fuckers!“ Tschuldigung, schlecht vorbereitete Journalist*innen sind echt die Schlimmsten. Was ist die Message dahinter?

Amber: Die Musikindustrie oder Musikszene ist traurigerweise ne starke Männerdomäne. Es gibt zwar weiblich gelesene Menschen, die da erfolgreich werden. Aber es passiert oft, dass Frauen oder Flinta-Menschen dann herausgestellt werden, im Sinne von: Das Besondere an dir ist deine Geschlechtsidentität und nicht

deine Musik. Für Männer ist das einfacher, dass die einfach für ihre Musik gefeiert werden und nicht gleichzeitig noch das Aussehen kritisiert wird. Ich weiß noch, ich war früher ein riesengroßer Fan von Paramore, wo Hayley Williams die Leadsängerin ist. Und bei der Frage, was machen die für Musik, hieß es dann häufig: „Female-Fronted.“ Das ist scheiße, denn dadurch werden Menschen, die nicht männlich sind, jeweils in ihren Genres nicht ernst genommen. Ich hab zum Beispiel auch super spät mit Musik angefangen. Ich dachte, dass das als Frau nicht geht. Darum wollen wir die Message vertreten, dass das eben doch geht.

Tacheles: Hast du mit alltäglichem Sexismus in der Musikszene auch Erfahrungen gemacht?

Amber: Bei der Tour jetzt tatsächlich nicht. Aber bei anderen Auftritten schon viel. Da wird man mit „Frollein“ angesprochen, da wird einem das eigene Mikro erklärt. Das geht so weit, dass wenn ich mit nem XLR-Kabel und nem Mikro dastehe, mir Leute beides aus der Hand nehmen, um das ineinander zu stecken – ich glaub das schaff ich noch. Das passiert bei meinen männlichen Bandmitgliedern nicht.

Tacheles: Aber es gibt immer wieder auch Frauen in der Männerdomäne?

Juri: Ja, in Köln hatten wir zum Beispiel ne Technikerin und es war soo cool mit der, die hat sich richtig Zeit genommen für uns und unsere Bedürfnisse ernst genommen – ein starker Kontrast zu dem „netten Herrn“ der nur meinte „Frollein, sing mal ins Mikro“.

Fab: Das war jetzt für mich die zweite Flinta-Person, die ich in einem Veranstaltungstechnikkontext gesehen hab, da geht in Sachen Repräsentation noch einiges.

Tacheles: Wie geht's weiter bei euch? Und wann covert ihr Wayfarer?

Fab: Das FYUS Cover ist schon länger ange-dacht. Auch auf der AZ-Theke hab ich schon ein vielversprechendes „FYUS feat. Stowaways“-Tag gesehen. Wir haben auch sehr viel FYUS im Auto gehört.

Amber: Abgesehen davon planen wir was Neues. Der Name steht schon und das Konzept auch.

Tacheles: Könnt ihr da schon was anteaern? Beim letzten Mal war der metaphorische Raum Wasser, was wird's dieses Mal?

Amber: Freut euch auf Blumen. (lacht)

red



Juri beim Crowdsufen - die Stowaways sind bekannt für ihre legendäre Bühnenshow.

(Foto: Stowaways)

Kommentar

Autonomie oder Bürokratie im Kloster

Wie es im zweiten Jahr der Besetzung weitergeht, liegt an den Aktivist*innen

Die Stadt Aachen hat keinen Nutzungsplan für das Kloster. So lautete zumindest das offizielle Statement in der Lokalpresse. Kein Problem, denn es gibt schon einen Plan. 2021 formulierten die Nutzer*innen des Klosters eine Absichtserklärung, die sie an das Oberbürgermeisterinnen-Büro, den Stadtrat (außer AfD), solidarische Veranstalter*innen und die Presse schickten. Die Kurzfassung: Das Kloster ist ein Ort der Begegnung, für Kunst und Kultur, politischen Aktivismus, Sozialberatung, Sport und mehr. Die Idee, das Kloster als soziokulturelles Zentrum zu nutzen, gibt es schon länger als die Besetzung selbst. Teilweise war die Umsetzung bereits 2021 erfolgreich im Gange, mit Bibliothek, veganer Küche für alle, Tanzgruppen, Workshops, Ateliers, Jamsessions – alles mit Corona-Sicherheitskonzept. Im Sommer 2022 fand das von International Feminists in Aachen organisierte Queer Festival und ein regelmäßiges Klostercafé statt.

Im Juli stellte die Stawag den Strom ab, also begannen Aktivist*innen und Bewohner*innen gemeinsam ein autarkes Energiekonzept zu erarbeiten. Seitdem ist es jedoch still um das Kloster geworden. Und das hat weniger mit dem

Winter als mit den sozialen Strukturen zu tun. Ehemalige Bewohner*innen berichten davon, dass der Hauptgrund für ihren Auszug die zunehmende toxische Dynamik war, die von wenigen, einzelnen Bewohner*innen ausging. Häufig wurde von Einzelpersonen Rücksichtnahme gefordert, jedoch nicht erwidert.

Kochen nur mit genehmigtem Awareness-Konzept?

Aktivist Heinz-Dieter [Name geändert] zog ins Kloster, als sein Mietvertrag endete und er keine neue Wohnung fand. Inzwischen ist er wieder ausgezogen und berichtet uns: „Es gab viel Rücksichtslosigkeit, was das allgemeine Verhalten in öffentlichen Räumen angeht. Dazu kam die Doppelmoral, dass keine Veranstaltungen stattfinden sollten, außer es war ein sogenanntes Awareness-Team vor Ort. Wie ich später erfahren habe, scheiterte zum Beispiel der Plan von drei Menschen, gemeinsam im Kloster zu kochen daran, dass – jetzt ernsthaft – kein Awareness-Team präsent war. Verschiedene Awareness-Plakate hingen in den Fluren und wiesen auf die Wichtigkeit von Rücksichtnahme hin, aber im allgemeinen Miteinander unter

den Bewohner*innen hat genau das keine Rolle gespielt. Es war eine gelebte Doppelmoral.“ Heinz-Dieter betont, dass auch einige (damalige) Bewohner*innen dieses Verhalten inakzeptabel fanden, jedoch resigniert hatten und sich im Plenum nicht mehr dazu äußerten. Wenige Bewohner*innen würden das Kloster „zerwohnen“ wollen „bis es nicht mehr geht“. Bereits im Frühling 2022 wurden zuvor ab-gesprochene Aktionen und Veranstaltungen durch wenige Kloster-Bewohner*innen blockiert. Diese forderten für jede Veranstaltung von aktivistischen Gruppen nicht nur schriftliche Awareness-Konzepte, sondern wollten auch in einem eigens eingerichteten Plenum darüber entscheiden, ob sie die jeweilige Veranstaltung genehmigen würden. Die so entstandene Hierarchie und Bürokratie wurde von den meisten Aktivist*innen abgelehnt, was zu einem Veranstaltungsstopp führte. Manche forderten, die entstandenen Strukturen konkret zu benennen und bei Bedarf zu formalisieren. Das hieße konkret: Menschen würden für längere Zeiträume Verantwortung für klar umrissene Aufgaben übernehmen und Ansprechpartner*innen sein. Andere Aktivist*innen äußerten den Wunsch

nach einem kompletten Hierarchieabbau und Neustart der Besetzung.

Genügend Platz für Aktivismus, Kultur und Wohnraum zugleich

Es ist nicht verwunderlich, dass Spannungen und unsichtbare Hierarchien entstehen, wo Menschen tagtäglich auf engem Raum zusammenleben. Was aber bedacht werden sollte: Das Kloster hat eine Fläche von mehreren tausend Quadratmetern. Es bietet genügend Platz für Aktivismus, Kultur und Wohnraum zugleich und enthält zahlreiche Rückzugsmöglichkeiten. Nachdem Aktivist*innen im Herbst 2022 einen neuen Termin für eine Siebdruckwerkstatt angekündigt hatten, fühlten sich ein paar Bewohner*innen übergangen. Sie waren im Vorfeld der Veranstaltungsankündigung nicht in Kenntnis gesetzt worden und beschwerten sich über die fehlende Absprache. Daraufhin reagierte ein*e Aktivist*in online: „Ich finde es ziemlich nervig, dass sobald jemand etwas Cooles im Kloster machen will, nur Genörgel von »den Bewohnern« oder »der Besetzung« kommt. Dann sorgt bitte dafür, dass ihr ansprechbar seid und

→ Fortsetzung auf Seite 3

→ Fortsetzung von Seite 2: Autonomie oder Bürokratie im Kloster

zwar kurzfristig. Das Kloster ist gerade tot und es wäre sehr cool, wenn da auch spontan etwas stattfinden kann. Natürlich auch, wenn es funktionierende Strukturen hätte. Schließlich sollte das Kloster mal ein kultureller Ort werden und nicht tausende Quadratmeter, die von wenigen Menschen bewohnt werden, weil andere keinen Bock auf diese passiv-aggressive Scheiße haben.“

Es gibt viele Aktivist*innen, Nachbar*innen und andere Unterstützer*innen, die zum Beispiel bei der Instandhaltung des Klosters, der Veranstaltungsorganisation und der Kommunikation helfen möchten, aber leider auch ein paar Menschen, die jeglicher Beteiligung skeptisch gegenüberstehen. Oft wird der Szene-Begriff „Bürgis“ (Bürgerliche) abfällig für alle benutzt, die neben ihrem Aktivismus auch noch einer anderen Tätigkeit nachgehen, sei es Erwerbsarbeit, Erziehungsarbeit oder Ausbildung. Außerdem würden fast alle Kloster-Nutzer*innen offene Kommunikationskanäle zur Stadt begrüßen, doch es wurde in der Vergangenheit mehrfach dazwischengefunkt. Denn wenige Be-



„Abendmahl“, 2021. Damit das Kloster lebendig bleibt, müssen aktuelle Strukturen benannt und geändert werden. (Foto: Privat)

wohner*innen lehnen Kommunikation mit Vertreter*innen der Stadt gänzlich ab, was bereits

zum Beispiel zu organisatorischen Problemen bei der Kloster-Begehung durch Brandschutzexpert*innen geführt hat.

Trotz der schwierigen letzten Monate dauert die Besetzung nun über ein Jahr an und es finden ab und zu wieder Veranstaltungen statt. Wenn alte Kommunikationskanäle reaktiviert werden und „Bürgis“ wieder miteingebunden werden können, hat das Kloster-Projekt eine Zukunft.

Es ist wahrscheinlich, dass die kalten Wintermonate die Aktivitäten im Kloster einschränken werden. Doch es gibt bereits Ideen für verschiedene soziale und künstlerische Aktionen, die nächstes Jahr im Kloster stattfinden können. Ob es in Zukunft möglich sein wird, das Kloster (wieder) zu einem Ort der Begegnung, der Kultur und des Aktivismus zu machen, steht nach wie vor offen. Es hängt davon ab, ob Menschen ihre Energie in das Projekt investieren und ihre Ideen einbringen, und ob die Bewohner*innen bereit sind, mit Nicht-Bewohner*innen, Aktivist*innen und anderen Gruppen zusammenzuarbeiten oder zumindest zu koexistieren. Fest steht: Es gibt Handlungsbedarf... denn das Kloster ist mehr als ein Wohnort.

anonym und MK

Es braucht eine starke feministische Intervention K.O.-Tropfen raus aus unserem Laden!

Nach der Corona bedingten Schließung des Autonomen Zentrums (AZ) sind schon wieder einige schöne Abende, Konzerte und Partys im alten Bunker in der Hackländerstr. 5 gefeiert worden. Wie lange haben wir uns alle danach geseht? Doch die Freude darüber ist im AZ-Plenum¹ getrübt, denn wir erfahren häufig Dinge, die den meisten unserer Besuchenden verborgen bleiben. Nicht erst seit der Wiedereröffnung 2022, aber deutlich häufiger als zuvor, sind wir mit Betroffenen konfrontiert, die bei uns K.O.-Tropfen² verabreicht bekommen haben. Es wird Zeit, offen darüber zu reden.

Wir sind deutlich häufiger als zuvor mit Betroffenen konfrontiert

Dass Menschen K.O.-Tropfen verabreicht werden, ist natürlich kein neues Phänomen und auch keines, was nur im AZ auftritt. Dennoch sind wir über die Häufigkeit in der letzten Zeit schockiert.

Gerade in einem Freiraum wie dem AZ, das sich mit seinem Selbstverständnis ganz klar für Feminismus und Emanzipation in einer vom Patriarchat vergifteten Gesellschaft positioniert, schmerzen solche Ereignisse sehr. Wir können leider keine Täter oder Tätergruppen nennen, weil wir sie noch nicht identifizieren konnten, aber Fakt ist, dass die Betroffenen in den allermeisten Fällen FLINTA*s³ sind. Die K.O.-Tropfen werden von den Tätern zur Machtausübung und Kontrolle über die Betroffenen genutzt, um sie bewusstlos und unfähig für Widerstand zu machen. Den Tätern geht es um eine extreme Form der Machtausübung und Kontrolle, welche Grundpfeiler des Patriarchats sind. K.O.-Tropfen sind ganz klar die heimtückischste und hinterhältigste Art, Menschen Gewalt anzutun, zu schaden und mit ihrem Leben zu spielen, die wir innerhalb des AZ erleben müssen. Und ganz ehrlich, es macht uns ohnmächtig, traurig und absolut schäumend vor Wut – nicht nur weil manche von uns an ihre eigenen Erfahrungen mit Grenzüberschreitungen erinnert werden, sondern auch, weil unsere Handhabe diesbe-

züglich eingeschränkt ist.

Den Tätern geht es um eine extreme Form der Machtausübung und Kontrolle, welche Grundpfeiler des Patriarchats sind.

Wir müssen uns seit Wochen jedes Plenum mit grenzüberschreitendem und patriarchalem Verhalten, die Grundlage u.a. für K.O.-Tropfen-Gebrauch sind, auseinandersetzen. Veranstaltungen werden von nötigen Rausschmissen getrübt, wir müssen uns mit Tätern auseinandersetzen, die keine Veränderungsbereitschaft zeigen, und betreuen Menschen auf den Veranstaltungen, denen es nicht gut geht, wenn es deren Freund*innen nicht machen. Das ist anstrengend und frustrierend. Wir können nicht einfach K.O.-Tropfen aus dem AZ verbannen, auch wenn wir das wollen. Uns bleibt also am Ende nichts anderes übrig als, aufmerksam zu bleiben und

Warnzeichen möglichst früh zu erkennen. Wir haben Aufklärungsplakate⁴ zur (Früh-)Erkennung der Symptome und wir sind an der Theke, Kasse, Tür, Carepoint und überall anders im Laden ansprechbar. Wir haben Silikondeckel für Flaschen sowie Tests zur Feststellung von K.O.-Tropfen in Getränken verfügbar. Wir können nur aufklären und auf eure Mithilfe hoffen und darauf aufmerksam machen, dass K.O.-Tropfen auch im AZ eine reale Bedrohung sind.

All das zerstört Vertrauen in gemischtgeschlechtliche Räume und das macht Cis-Mann⁵-exklusive Veranstaltungen unter anderem so wichtig.

All das hat aber leider auch großes Potential an falscher Stelle zu wirken und (mögliche) Betroffene zu verängstigen und damit einzuschränken. Es ist ein wirklich schmaler Grat, möglichst viele Informationen transparent zu machen und dafür zu sorgen, dass Menschen alarmiert sind und sich schützen können. Die Kehrseite ist aber viel zu oft, dass FLINTA*s genau wissen, dass solche Angriffe auf sie gemünzt sind und sie es wieder mal sind, die sich einschränken und sich unwohl fühlen müssen, bedroht und angegriffen werden. All das zerstört Vertrauen in gemischtgeschlechtliche Räume und das macht Cis-Mann⁵-exklusive Veranstaltungen unter anderem so wichtig. Das AZ deshalb zu schließen, ist keine Option, die Täter mit eurer Unterstützung zu finden jedoch schon. Klar ist, die Scheiße muss ein Ende haben. Toleriert daher patriarchale Verhaltensweisen auch in eurem Freund*innenkreis nicht und lasst sie niemals unkommentiert – letztlich werden Übergriffe dadurch möglich. Sprecht uns an und arbeitet mit uns zusammen daran, die Bedrohung von K.O.-Tropfen und Arschlöchern in und außerhalb des AZs zu beenden!

AZ-Plenum

fe (meist GHB, GBL oder BDO) bezeichnet, die Betroffene betäuben und im genutzt werden, um Betroffene wehrlos zu machen. • ³ FLINTA*s sind Menschen identifizieren. • ⁴ Link zum Aufklärungsplakat: <https://az-aachen.de/2022/07/12/ko-tropfen-plakat-druckvorlage/> • ⁵ Cis-Männer sind Menschen, die einen männlichen Geschlechtseintrag bei der Geburt zugewiesen

Mikeschs Tipps und Tricks im Arbeitsalltag

Heutiges Thema: Gehaltserhöhungen.

Part I - Die Vorbereitungen

Ja, die Inflation knallt ganz schön rein. Es wird hierzulande wohl kaum Lohnabhängige geben, die keinen Reallohnverlust zu beklagen hätten und eine strukturelle Verbesserung ist nicht in Sicht. Soweit so schlecht, aber in vielen Fällen lässt sich was machen. Und zwar indem man um eine Gehaltserhöhung bittet. Das gilt übrigens auch, wenn man in einem Tarifvertrag steckt und denkt, da könnten nur die großen Gewerkschaften etwas reißen. Insbesondere über Zulagen (z.B. Leistungszulage) kann auch in einem solchen Fall indirekt eine Gehaltserhöhung erwirkt werden. Ob ihr nun einen höheren Stundenlohn oder eine erhöhte Zulage erstreitet wollt, bereitet euch sehr gut auf das Gespräch mit den Chefs vor:



- Schaut euch ganz genau eure monatlichen Gehaltsabrechnungen an und prüft, woraus sie sich zusammensetzen. Nehmt dabei auch Sonderzahlungen und 13te Monatsgehälter unter die Lupe.
- Informiert euch über die branchenüblichen (Tarif-)Verträge und lest euch die relevanten Stellen durch.
- Fragt eure Kolleg*innen, wie viel sie verdienen! Seid dabei aber vorsichtig und fragt nur bei denen nach, denen ihr vertraut.
- Werden vermögenswirksame Leistungen gezahlt, wie beispielsweise Zuschläge zur separaten Betriebsrente? Wenn nicht, informiere dich, ob das typisch für deine Branche ist.
- Vergewissert euch, wie lange ihr bereits bei eurem aktuellen Arbeitgeber angestellt seid und wie oft ihr krank geschrieben wart.
- Sammelt alle Informationen und lernt sie auswendig.

Bevor ihr euch ins Gespräch um eine Gehaltserhöhung begeben, solltet ihr noch eine Mappe erstellen, in der die wichtigsten Unterlagen wie Arbeitsvertrag und die letzten Gehaltsabrechnungen enthalten sind. Ergänzt diese um einen zusätzlichen Bogen, auf dem ihr noch einmal alle Brutto- und Nettoeinnahmen, Leistungen und Urlaubstage übersichtlich auflistet. Diese Unterlagen werden euch als Verhandlungsgrundlage dienen, also achtet darauf, dass alles professionell und ordentlich erscheint. Weiter geht es mit Part II in der nächsten Ausgabe der Tacheles.

Bleibt gesund und bis zum nächsten Mal

Euer Mikesch



¹ Basisdemokratische Vollversammlung • ² Als K.O.-Tropfen werden Stoffe (massiven und/oder sexualisierten) Grenzüberschreitungen, die sich als Frauen, Lesben, Inter, nicht-binäre, trans und a-gender de/2022/07/12/ko-tropfen-plakat-druckvorlage/ • ⁵ Cis-Männer sind Menschen, die einen männlichen Geschlechtseintrag bei der Geburt zugewiesen

Protestkultur in Aachen

Hier findet ihr einige Kurzmeldungen zu Protestaktionen in und um Aachen. Wenn ihr etwas verbrochen habt und es hier auftauchen soll, schreibt uns eine Mail! Uns geht leider immer etwas durch die Lappen, weil einfach zu viel passiert, deswegen erheben wir keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

29. Oktober: Am Markt in Aachen findet eine Solidaritätskundgebung für die Menschen im Iran statt. Das Motto lautet: „Woman Life Freedom - Jin Jiyan Azadi“.

22. Oktober: „Protestieren! Demonstrieren! Streiken! Einkommen rauf! Preise runter!“ fordert ein Plakat am Adalbertsteinweg.

20. Oktober: Kundgebung gegen die Giftgasangriffe in Kurdistan am Elisenbrunnen. Menschen zeigen der deutschen Regierung, dass sie nicht wegschauen werden. „Hoch die internationale Solidarität, Jin Jiyan Azadi!“

18. Oktober: „Feuer der Kohleinfrastruktur – RWE in Schutt und Asche legen.“ In der Nacht auf den 19. Oktober haben mehrere Kleingruppen aus Lützerath drei Pumpen im Umfeld des Dorfes und dem Tagebau Garzweiler 2 in Brand gesetzt. „Wir setzen ein Zeichen des Protests und Ungehorsams gegen die kapitalistischen Herrschaftsverhältnisse. Wir lassen uns nicht einlullen von den falschen Versprechungen von Politiker*innen und Parteien.“ heißt es in ihrer Veröffentlichung dazu.

17. Oktober: Bannerdrop am Berufskolleg für Gestaltung und Technik. Auf dem Banner steht: „Jugend auf die Barrikaden! End Fossil!“ Es ruft zu Aktionen während der Klimakonferenz auf.

07. Oktober: Demo für den Erhalt von Lützerath am Aachener Markt.

06. Oktober: Die ZAD Rheinland nimmt weiter Form an und Menschen bereiten die Verteidigung mit dem Bau von Barrikaden und Strukturen vor. „Wir brauchen aber weiterhin Unterstützung. Kommt gerne nach Lützerath und schließt euch der Revolution an.“ schreiben die Aktivist*innen.

05. Oktober: Spontandemo zum Erhalt von Lützerath, weil am Vortag die Landes- und Bundesregierung in einer Pressekonferenz angekündigt haben, das Dorf Lützerath am Tagebau Garzweiler vernichten zu wollen.

03. Oktober: Kundgebung am Elisenbrunnen unter dem Motto: „Wir können nicht weiter verzichten! Einkommen rauf! Preise runter! Alle auf die Straße – gegen die Krisenpolitik der Regierung!“

01. Oktober: Die Omas gegen Rechts protestieren am Elisenbrunnen gegen die Instrumentalisierung des Ukraine-Krieges zur Destabilisierung der Demokratie in Deutschland.

28. September: Zum Safe Abortion Day findet eine Kundgebung am Elisenbrunnen statt. Es wird die Abschaffung des §218 gefordert und für körperliche Selbstbestimmung demonstriert.

27. September: Ca. 150 Menschen bei Kundgebung am Elisenbrunnen, bei der einige Frauen ihren Hijab verbrennen. „Solidarität mit der feministischen Revolution im Iran - Nieder mit dem Mullah-Regime!“

25. September: 100. Wald- und Dorfspaziergang in Lützerath.

23. September: Globaler Klimastreik mit ca. 2.000 Menschen vor dem Rathaus in Aachen.

23. September: Während der Demo zum globalen Klimastreik gibt es an der RWTH einen Bannerdrop. Auf dem Banner steht:

→ Fortsetzung auf Seite 5

Lützerath wird geräumt

No Joke. Wird wirklich geräumt.

LÜTZERATH – Ein besetztes Dorf das sich gegen die Klimakrise und den dahinter stehenden Kapitalismus wehrt soll diesen Herbst geräumt werden. Was in Lützerath genau passiert, warum uns das alle etwas angeht und was es nun braucht. Ein Bericht aus dem Ort.

Lützerath ist ein kleines Dorf zwischen Düsseldorf und Köln, zu Höchstzeiten hat es rund 100 Einwohner*innen gezählt. Der Ort war in den letzten Jahren immer wieder in den Schlagzeilen, da dieser direkt neben dem Tagebau Garzweiler II liegt, für dessen Erweiterung er eigentlich schon vor Jahren abgerissen werden sollte. Im Verlauf der letzten 2 Jahre wurden hier alle ursprünglichen Anwohner*innen von RWE zum Auszug gezwungen und die dann leerstehenden Häuser von Aktivist*innen besetzt. Mit der Zeit ist so einer der größten selbst-verwalteten Freiräume im deutschsprachigen Raum entstanden an welchem Menschen kostenfrei leben, sich (politisch) bilden und weiterentwickeln können. In Lützerath werden Konflikte ohne Polizei gelöst und die Veranstaltungen können fast immer ohne Anmeldung und Polizeischikane stattfinden. Ein Dorf zeigt, was möglich ist.

Ein Dorf zeigt, was möglich ist.

Am 04.10.2022 haben die Grünen allerdings das Abbaggern des Dorfes verkündet. Die Kohle darunter würde angeblich für die Versorgungssicherheit gebraucht werden. Auf die Frage nach einer aus dieser Entscheidung folgenden Räumung lügt Wirtschaftsministerin Mona Neubaur und behauptet „der Frage einer konkreten Maßnahme für die bergbauliche Beanspruchung, würde ich sagen, gehen wir Schritt für Schritt an, in aller Ruhe.“ Tatsächlich wissen wir, dass die Polizei schon jetzt mehrere Hundertschaften für den November bereithält und die Dauermahnwache-Lützerath für diesen Zeitraum das erste mal nicht verlängert werden darf. Die Räumung wird bereits vorbereitet und lässt nicht mehr lange auf sich warten. Knapp 25% des innerdeutschen CO2 Ausstoßes gehen auf RWE und dessen Tagebaue zurück. Der Konzern ist unter den 100 Unternehmen die Weltweit 70% der Emissionen verursachen. Es ist keine Frage, die Klimakrise entsteht hier. Sie entsteht auf Kosten der Menschen im globalen Süden zum Beispiel in Pakistan und Somalia, die schon jetzt ums Überleben kämpfen müssen. Sie entsteht für den Profit eines Konzerns, dem alles egal zu sein scheint. Jedes Jahr wird (auch schon ohne Energiekrise) mehr als 100.000 Haushalten in Deutschland der Strom abgestellt. Insbesondere dieses Jahr wissen viele Menschen nicht, wie sie den immer teurer werdenden Strom bezahlen sollen und gleichzeitig fährt RWE durch die künstlich steigenden Preise Rekordgewinne ein. Die Vertreibung der Menschen im Rheinland ist nur eines der vielen Verbrechen deutscher (Energie-)Konzerne.

Am Montag 19. September blockierte die „Unfreiwillige Feuerwehr“ das Braunkohlekraftwerk Jämschwalde in der Lausitz. Zwei der vier Blöcke des Kraftwerkes mussten heruntergefahren werden, die Emission tausender Tonnen CO2 wurde verhindert. Bis heute (01. November) sind noch 3 der Aktivist*innen gefangen. Zuvor wurde gegen mehrere der 15 Personen Untersuchungshaft verhängt. Konservative nutzen die derzeitige Krise, um von „Anschlägen auf die Energiesicherheit“ zu sprechen, drakonische Strafen zu fordern und damit die berechnete Forderung nach Klimagerechtigkeit zu untergraben. Es wird ein Widerspruch zwischen Klimagerechtigkeit und Energiesicherheit konstruiert und dazu benutzt, Rekordgewinne für private Energieunternehmen zu rechtfertigen. Eine radikale Reduktion

Die Vertreibung der Menschen im Rheinland ist nur eines der vielen Verbrechen deutscher (Energie-)Konzerne.

Dem gegenüber steht Lützerath als Ort, der es in den vergangenen Monaten immer besser geschafft hat, internationalen Kämpfen gegen die kapitalistische Zerstörung Raum und Sichtbarkeit zu geben. Das Internationalistische Jugendfestival konnte diesen Mai ohne Anmeldung und ohne Angriffe der Polizei stattfinden. Vergleichbare Feste wurden in den Vorjahren immer wieder im Auftrag des Verfassungsschutzes verboten. Die kurdische Bewegung ist nach wie vor Gegenstand und Ziel staatlicher Repression, vor der Lützerath zumindest an diesem Tag Schutz bieten konnte. Neben kurdisch geprägten Gruppen kamen in den vergangenen Monaten auch Genoss*innen aus dem Baskenland, Zapatistas aus Mexiko und Aktivist*innen der Landlosenbewegung aus Brasilien nach Lützerath, um ihre Geschichten und die Unterdrückung, die sie erfahren sichtbar zu machen. Vanessa Nakate und Mitzi Jonelle Tan, haben ebenfalls Lützerath besucht und sich mit den hier ansässigen Aktivist*innen vernetzt.

Wichtig ist auch, den Versuch von Bundeswirtschaftsminister Robert Habeck, die Klimakrise gegen die Energiekrise auszuspielen, abzuwehren. Seine Behauptung, die Kohle unter Lützerath würde benötigt, um die Stromversorgung zu sichern, ist gelogen – tatsächlich sichert der

Abriss Lützeraths nur RWEs Profite. Ein wichtiger Aspekt dabei sind auch die sogenannten Ewigkeitskosten für die Renaturisierungen und Instandhaltung des riesigen Loches, welches von RWE in irgendeiner Form hinterlassen werden wird.

Die soziale Ungleichheit, Energie- und Klimakrise haben die gleichen Ursachen. Der fossile Kapitalismus, dessen Macht in Deutschland quasi unangefochten bleibt, steuert die Preise für Strom und räumt welches Dorf er nun mal möchte. Die Lösung dieser Krise ist nicht, RWE & CO so viele Geschenke zu machen bis sie Ruhe geben, sondern ihre Macht zu brechen. Es braucht eine Vergesellschaftung der Stromproduktion sowie einen sofortiger Stopp fossiler Energieträger und ein Verbot aller Stromsperren.

Es braucht Menschen, die sich der Zerstörung in den Weg stellen

Kommt also diesen November nach Lützerath bzw. ins Ausweichcamp nach Keyenberg. Kämpft mit uns für eine sozial- und klimagerechte Welt. Es braucht Menschen, die sich der Zerstörung in den Weg stellen und sich gegen die Gewalt der Polizei wehren, genauso braucht es aber auch Menschen, die das Camp und dessen Strukturen, wie die Küche oder Awareness, am laufen halten. Beteiligt euch an Aktionen vor Ort oder in den Städten bei euch zu Hause.

Lützerath Leb!

anonym



Lützerath offensiv verteidigen!

(Foto: Privat)

Dreck und Glitzer

des Energieverbrauches ist unumgänglich und nur unter Überwindung von kapitalistischer Gewinnlogik machbar. Dafür braucht es eine kollektive Verwaltung von Industrie und Energiewirtschaft!

Wie immer missbrauchen Politiker*innen den Begriff „Terrorismus“ nur zu gerne, um wi-



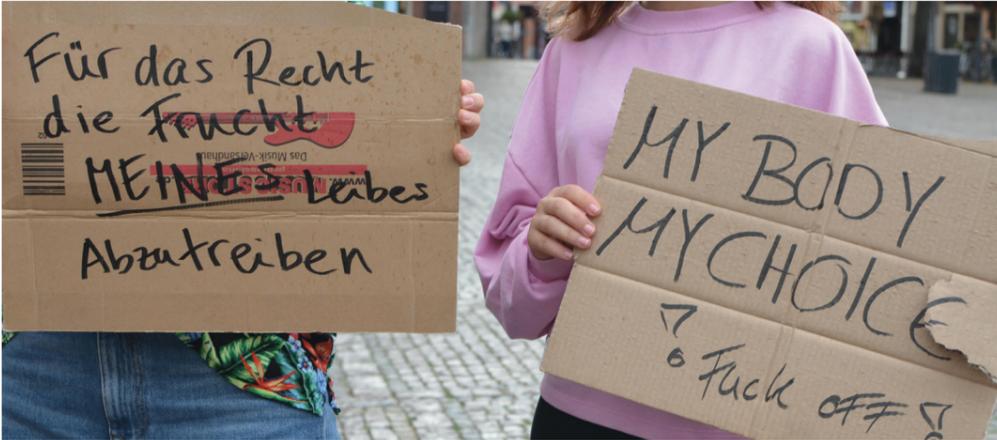
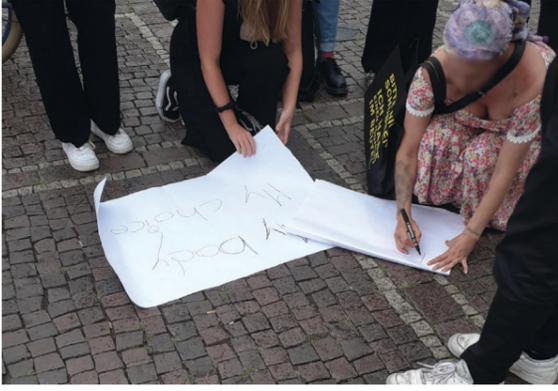
Banner an Brücke in Aachen.

(Foto: Privat)

derständiges Handeln zu diskreditieren und ignorieren dabei, dass gestern wieder die Aktivist*innen verprügelt wurden und nicht die bürgerliche Mitte. Linke Bewegungen und insbesondere die Klimagerechtigkeitsbewegung erfahren seit Jahren eine Verschärfung von Repressionen. Bundesweit wurden Gesetze erlassen, die diesen Protest verhindern sollen und seit Jahren wird nach Aktionen an Einzelpersonen ein Exempel statuiert. Dass wieder Menschen in Haft bleiben sollen, erfüllt uns mit Wut! Gemeint sind wir alle!

Als Zeichen unserer Solidarität haben wir gemeinsam ein Banner angebracht und fordern die sofortige Freilassung aller Mitglieder der unfreiwilligen Feuerwehr von Jämschwalde!

anonym



„Pray and act against the sin of abortion“

Von Abtreibungsgegnern und einem Gegenprotest, der Mut macht

Am 15. August 2022 legte ein bizarr anmutender Männertrupp unter dem Motto „Tradition, Familie, Privateigentum“¹ einen peinlichen Auftritt auf dem Aachener Marktplatz hin. Lustig verkleidet in Reih und Glied stehend, bewaffnet mit Dudelsack, zahlreichen anderen Blasinstrumenten und einem Banner, auf dem sie zum „Beten und Handeln“ gegen Abtreibungen aufriefen, muteten sie wie ein Bild aus (zum Glück) längst vergangenen Zeiten an. Schon wieder maßt eine ausschließlich aus Männern bestehende Gruppe sich an, die Körper von Flinta*² regulieren und ihnen das Recht auf sichere Abtreibung nehmen zu wollen – als ob die derzeitige rechtliche Lage in Deutschland nicht traurig genug wäre. Immerhin sind Abtreibungen nach wie vor illegal (wenn auch unter gewissen Voraussetzungen straffrei) und nicht flächendeckend verfügbar, der Umgang mit unfreiwillig schwangeren Personen krass bevormundend. Doch die Verfechter von „Tradition, Familie, Privateigentum“ wünschen sich anscheinend einen konservativen Backlash, wie er aktuell auch in den USA zu beobachten ist.

Die Veranstaltung stieß aber erfreulicherweise auf spontanen Gegenwind von Seiten verschiedenster Passant*innen, die stehen blieben, Sprechchöre mit „my body, my choice!“ anstimmten und teilweise auch improvisierte Schilder bastelten und damit durch die Reihe der konservativen Witzfiguren tanzten (siehe Bild oben rechts). Trotz des Erschreckens darüber, dass es tatsächlich noch Leute gibt, die sich trauen, mit so einem christlich-konservativen Quatsch auf die Straße zu gehen, blieb deshalb doch vor allem das empowernde Gefühl zurück, Teil eines so spontanen, bunten Gegenprotests gewesen zu sein, und die Hoffnung, weiter gemeinsam für den Feminismus und das Recht über unseren eigenen Körper zu bestimmen, zu kämpfen.

Herta Ä.

¹ Lol (Anmerkung der Redaktion) • ² Hier spezifisch Flinta* mit Uterus, wobei die TFP-Dullies wahrscheinlich auch zu den Körpern von Flinta* ohne Uterus einiges an Schwachsinn zu sagen hätten

Immobilienhaie

Textsammlung zu Aachens einflussreichsten Immobilienunternehmen

In dieser Textsammlung stellen wir euch den Einfluss der größten Immobilienunternehmen Aachens auf die Entwicklung und das Leben in der Stadt vor. Anhand von vielen Beispielen zeigen wir, wie stark diese Unternehmen die Stadtentwicklung für ihre Profite beeinflussen und ausnutzen. Zwar sind diese Vier nur die Spitze des Eisbergs aus all den Vermieter:innen und Immobilienunternehmen, die sich über 90 % des Aachener Immobilienmarkts teilen, aber ihr Einfluss sticht deutlich hervor. Seien es die steigenden Mieten, der Trend zu überbezahlten Mikro-Appartements, der Leerstand von Ladenlokalen in der Innenstadt oder die aufblühende Start-Up-Kultur bzw. die Gentrifizierung in Aachen-Nord: Überall haben diese vier Unternehmen maßgeblich ihre Finger im Spiel. Statt die Bevölkerung zu schützen, hat die Politik den Weg bereitet. Mit finanziellen Reformen und Sparpolitik wurden die Städte in den 60er-/70er-Jahren dazu gezwungen, alle Bereiche der Stadtverwaltung ökonomisch zu behandeln. Heute wird deswegen von der unternehmerischen Stadt gesprochen. Diese Politik und die gleichzeitige Privatisierung weiter Teile unserer Versorgung (Wohnraum, Energie, ÖPNV, Gesundheit) haben Unternehmen wie Vonovia und LEG ihr Geschäftsmodell erst möglich gemacht. Ihr Reichtum hat den Unternehmen erlaubt, die Stadtentwicklung so intensiv zu beeinflussen, dass sie sich heute mehr an ihren Geschäftsmodellen als an den Bedürfnissen der Bevölkerung orientieren. Aufgrund der unternehmerischen Haltung der Stadtverwaltung werden bis heute regelmäßig Projekte lieber an private Unternehmen übergeben, als die Kosten zu tragen. Ihre Geschäftsmodelle und ihr Umgang mit ihren Mieter*innen werden von den

meisten Politiker*innen niemals kritisch diskutiert. Diese Einstellung hat es Unternehmen wie der Landmarken AG sehr erleichtert sich eine lokale Machtposition zu erarbeiten. Mit dieser Textsammlung wollen wir diese Machtposition hinterfragen und aufzeigen, wie weitreichend der Einfluss der vier Unternehmen ist. Wir wollen allen betroffenen Mieter*innen und unzufriedenen Menschen in Aachen Mut machen sich zu wehren! Wir wollen lokale Medien, die Stadtverwaltung und Politiker*innen dazu anregen, ihre wohlwollende Haltung gegenüber diesen Unternehmen aufzugeben. Tausende Mieter*innen in Aachen leiden unter hohen Mieten und steigenden Lebenshaltungskosten. Gleichzeitig verkommt das kulturelle und soziale Leben unter dem kommerziellen Einfluss der Unternehmen. Sie blockieren Klimaschutz und soziale Gerechtigkeit. Das sollte Motivation genug geben, um über alternative Eigentumsmodelle für Grundstücke (wie der Vorschlag der Initiative „Deutsche Wohnen & Co enteignen“), alternative Stadtentwicklungskonzepte und Demokratiekonzepte zu diskutieren. Da diese Diskussionen bisher in Aachen weitestgehend fehlen, hoffen wir sie hiermit anzustoßen!

Teil 1 : Vonovia

Vonovia ist Deutschlands größtes börsennotiertes Wohnungsunternehmen und auch in Schweden und Österreich aktiv. Zuletzt hat es den zweitgrößten Konzern „Deutsche Wohnen“ aufgekauft. Dadurch besitzt das Unternehmen

heute insgesamt 622.930 Wohnungen. Vonovia, das sich gerne als soziales Unternehmen präsentiert, ist berüchtigt für sein aggressives Geschäftsmodell. Dieses setzt voll auf Gewinnmaximierung zu Lasten der Mieter*innen. 2021 wurden 45 % der Mieteinnahmen als Gewinn an die Aktionär*innen verteilt, 1,1 Milliarden Euro. Das bedeutet, dass bei Vonovia von jedem Euro, den du als Mieter*in bezahlst, 45 Cent nur dazu dienen, jemand anderen reicher zu machen. Nur 25 Cent pro Euro Miete werden für die Instandhaltung genutzt. Wäre der Besitz von Wohnraum kein Geschäftsmodell, könnte deine Miete also fast um die Hälfte niedriger sein. Diejenigen, die von diesem Geschäftsmodell profitieren, sitzen zu 90 % außerhalb von Deutschland, 45 % in den USA und Großbritannien. Größte Anteilseigner*innen sind der norwegische Staatsfond (11,1 %) und die weltgrößte Vermögensverwaltung Blackrock (8,3 %)¹. Um die Profitgier der Aktionär*innen zu befriedigen, benutzt Vonovia verschiedenste Methoden. Dazu gehören:

- Mietsteigerungen über dem Bundesdurchschnitt
- Neuvermietungsrenten deutlich über örtlichen Mietspiegeln
- Undurchsichtige Betriebskostenabrechnungen mit Konzerntöchtern
- Vermeintliche energetische Modernisierungen mit Mietsteigerungen bis zu 40%
- Miserabler Service und Vernachlässigung der Instandhaltung
- Untertarifliche Bezahlung und zu wenig Personal

→ Fortsetzung auf Seite 6

→ Fortsetzung von Seite 4: Protestkultur in Aachen

„End Fossil! Occupy RWTH!“

22. September: Überall in der Stadt finden sich Plakate, die zum Klimastreik am 23. September aufrufen. Diese befinden sich aber nicht an Wänden, sondern unübersehbar in Werbetafeln.

22. September: Das Fraunhofer IME Institut in Aachen weigert sich, einer Lohnforderung der ehemaligen studentischen Hilfskraft Lara M. nachzukommen. Zu Beginn der Coronapandemie soll das renommierte Institut Lara zu Unrecht Minusstunden berechnet haben. Als Lara einforderte, die Minusstunden nicht nacharbeiten zu müssen, wurde ihr befristeter Arbeitsvertrag nicht verlängert. Mit Unterstützung der Gewerkschaft „Freie Arbeiter*innen Union“ (FAU) macht Lara ihre Forderung am Arbeitsgericht Aachen nun geltend und ist damit nicht alleine.

21. September: Banner-Drop als Zeichen der Solidarität mit der unfreiwilligen Feuerwehr von Jänschwalde. Gefordert wird die Freilassung all ihrer Mitglieder.

16. September: Langer Marsch für die Freiheit von Abdullah Öcalan kommt in Aachen an.

15. September: „Eklat am Fraunhofer IME – Gerichtstermin anberaumt!“ ist die Überschrift einer Wandzeitung vor dem Fraunhofer IME der RWTH Aachen und an vielen anderen Stellen in der Stadt. Das Fraunhofer versucht, sein Betriebsrisiko auf die Angestellten abzuwälzen: Arbeiter*innen sollen bei Betriebsausfall die Stunden nacharbeiten. Wer sich dagegen beschwert, wird nicht weiter beschäftigt.

→ Fortsetzung auf Seite 6

→ Fortsetzung von Seite 5: Protestkultur in Aachen

13. September: Im Frankenberger Viertel taucht ein Plakat von „Ende Gelände goes Lützerath“ auf: „In 2022 ganze Dörfer für Braunkohle abreißen?! Nicht mit uns!“

11. September: Kundgebung gegen Diskriminierung im Kennedypark von „we won't be quiet“. Die Veranstaltung wird von einem großen Bündnis öffentlicher Stellen unterstützt, unter anderem durch die Polizei Aachen. (Anmerkung der Redaktion: Eigentlich waren die Polizei doch die Schweine, die durch die Ermordung von George Floyd die Proteste erst ausgelöst hatten – jetzt profilieren sie sich mit Lippenbekenntnissen und rufen mit zur Kundgebung auf?)

11. September: Plakat von „RWE & Co Enteignen“ taucht in der Stadt auf. Dort steht: „Hunderttausenden Haushalten wird jährlich der Strom abgestellt. Energieproduktion muss sozial gerecht sein!“

09. September: Sabotage im Strabag-/RWE-Lager vor Lützerath. „In den letzten Tagen haben wir, eine Kleingruppe, die sich auf die ZAD Rheinland bezieht, eine Sabotageaktion am Strabag-/RWE-Lager 1,5 km vor Lützerath erfolgreich durchgeführt.“ schreiben die Aktivist*innen. Dabei wurde unter anderem ein Bagger mit Bitumen fahruntauglich gemacht.

03. September: Großdemonstration für den Erhalt von Lützerath in Keyenberg. „Für keine Kohle dieser Welt!“

20. August: Die Besetzung des seit 2009 leer stehenden Klosters in der Lousbergstr. 14 feiert ihren ersten Jahrestag.

20. August: Kundgebung am Hauptbahnhof zum Erhalt des 9-Euro Tickets. „Bus und Bahn für alle!“

15. August: Am Markt findet ein spontaner Gegenprotest statt, der sich gegen Abtreibungsgegner richtet, die sich am Markt versammelt haben.

15. August: Plakate in der Stadt rufen zur „Erinnern heißt verändern“-Demo am 27. August in Rostock-Lichtenhagen auf. 30 Jahre nach dem Pogrom wird dort an die Opfer der rechten Gewalt erinnert.

09. August: Im Frankenberger Viertel taucht ein Graffiti „Zwangsräumung verhindern!“ auf.

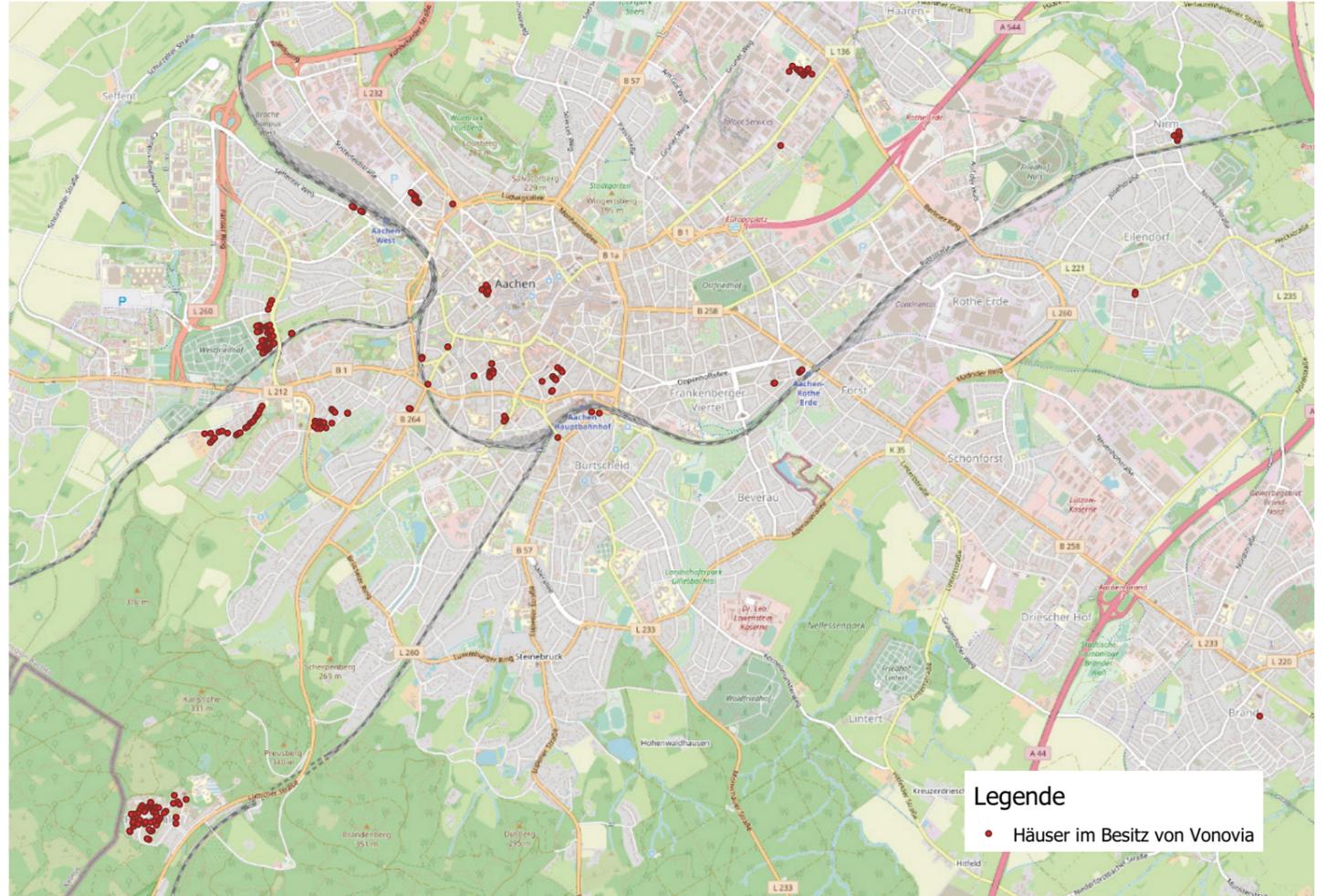
06. August: Stadtteilstadt von Recht auf Stadt mit vielen Aachener Gruppen im Kennedypark mit Live-Musik & Kunst, Geschichten aus dem Viertel, leckerem Essen, Kinderpaß, Umsonst-Flohmarkt, Fahrradwerkstatt und einer Vorstellung verschiedener Initiativen. Mit dabei waren das Bündnis für ein Ende der Gewalt, Aktion Bürger:innen-Asyl, Kurdisches Volkshaus, Türkisches Volkshaus, Sudanesisches Gemeinschaft, Freie Arbeiter:innen Union, Initiative Kurdistan, Diffus Space, Omas gegen Rechts, Sozialistische Alternative Aachen und das Zeitungskollektiv Tacheles.

05. August: Adbusting in der Innenstadt: „Ernstgemeint Frage: Laut IPCC Bericht bleiben gerade noch drei Jahre um die Klimaerwärmung abzuwenden, die danach unumkehrbar ist - sollen wir nicht für die nächsten drei Jahre alles, was wir sonst so machen, stehen und liegen lassen, um die Maschine anzuhalten?“

03. August: In Lützerath versucht RWE geschützt durch viele Secus und zwei Kontaktbeamt*innen der Polizei, die Wallarbeiten fortzusetzen. Menschen blockieren die Arbeiten auf dem Feld. Secus werden teilweise handgreiflich.

29. Juli: Plakate im Frankenberger Park rufen zur Demonstration „Enteignen statt Kri-

→ Fortsetzung auf Seite 7



Häuser in Aachen im Besitz von Vonovia.

(Karte: Recht auf Stadt Aachen)

→ Fortsetzung von Seite 5: Immobilienhaie

Zuletzt hat Vonovia für viel Aufregung gesorgt, als sie aufgrund der Inflation und der gestiegenen Energiepreise Mieterhöhungen ankündigte. Dies hat auch viele Menschen in Aachen beunruhigt, denn Vonovia gehört zu den einflussreichsten Immobilienunternehmen Aachens. 2400 Wohnungen gehören in der Stadt sowie in Eschweiler dem Unternehmen. Damit besitzt Vonovia genauso viele Wohnungen wie die Stadt Aachen. Im Kontext der Entwicklung des Stadtteils Preuswald wurde Vonovia sogar häufig von der Politik und der lokalen Presse als konstruktiver Partner dargestellt, der zur „Attraktivität des Viertels“ beitrage. Hohe Vertreter*innen der Stadt feierten öffentlich, dass sich das Viertel dadurch wieder für die Mittelschicht öffne.² Aus unserer Sicht stellt sich die Geschichte jedoch anders dar. 2007 hat die Vonovia (damals noch Deutsche Annington) 625 Wohnungen im Preuswald gekauft, ein Jahr, bevor die Sozialbindung auslief. Bis 2010 ließ Vonovia die Wohnungen verfallen. So viele Mieter*innen hatten mit Vonovia Probleme, dass sich die Mieter*innen in einer Initiative organisierten und sich gemeinsam wehrten. Der Mieterschutzverein gewährte deswegen 2013 sogar Hartz4-Bezieher*innen aus dem Preuswald eine einjährige kostenlose Mitgliedschaft.³ Es gab falsche Betriebs- und Heizkostenabrechnungen und viele Mängel, die sogar zu gesundheitlichen Problemen führten.

Es kommt zu ungerechtfertigten Mieterhöhungen und Räumungsklagen.

Nach den ersten Modernisierungen kam es dann sogleich zu ungerechtfertigten Mieterhöhungen bis hin zu Räumungsklagen.⁴ Man vermutete, dass Vonovia lieber Hartz4-Bezieher*innen einziehen lassen wollte, da die sich aufgrund der schwierigen persönlichen Lage oft schlechter wehren können und das Amt sich nicht um die Wohnungen kümmert, für die es bezahlt. So kam es. Aufgrund des schlechten Zustands der Wohnung und ohne einen Lebensmittelladen wurde Preuswald zu einem Viertel, in dem nur die lebten, die bei den explodierenden Mieten sonst keine Wohnung finden konnten. Aufgrund unserer Klassengesellschaft und des strukturel-

len Rassismus trifft dies besonders arme, migrantische Menschen. Der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund wuchs stetig und die Hartz4-Quote erreichte 2015 65%.⁵ Besonders viele Bedarfsgemeinschaften mit Kindern lebten dort. Dies hätte anerkannt und versucht werden können das Leben der Menschen zu erleichtern, damit sie sich selbst helfen können. Vorschläge waren das Viertel mit guter Nahversorgung, besseren Bildungs- und Kultureinrichtungen für alle Generationen sowie kostenlosen Gemeinschaftsräumen z.B. für Feste zu versorgen. Die Bewohner:innen hätten dabei unterstützt werden können, Strukturen aufzubauen, die ihnen ermöglichen, für ihre eignen Belange einzustehen und ihre Rechte durchzusetzen. Neben einigen oberflächlichen Sozialmaßnahmen (teilweise in Kooperation mit Vonovia) wurde nur ein Supermarkt angesiedelt und die Kita neu gebaut. Statt diese Maßnahmen deutlich an die Bewohner:innen zu kommunizieren, wurden sie für eine Imagekampagne genutzt, die das Viertel auch für wohlhabendere Schichten attraktiv machen sollte. Für die Umsetzung wurde bei Vonovia eine neue Vermietungsstrategie eingefordert.⁶ Gentrifizierung als Bevölkerungspolitik. Diese Einladung hat Vonovia natürlich allzu gerne angenommen. 2015 wurde die Deutsche Annington in Vonovia umbenannt, das Image sollte aufpoliert werden. Passend dazu wurden von der Stadt alle nun folgenden Modernisierungen als positiver Beitrag zur Stadtteilentwicklung inszeniert und die steigenden Mieten heruntergespielt, bzw. gar nicht erwähnt. Alles Fassade. Zwischen 2013 und 2018 sind im Preuswald die Mieten im Vergleich zu ganz Aachen mit am stärksten erhöht worden (31,1%).⁷ Dieser Trend ist auch dem größten Projektentwickler NRW, der „Landmarken AG“ aufgefallen. 2018 kaufte das Unternehmen 227 Wohnungen von der Vonovia und setzt seitdem noch konsequenter die Strategie aus Modernisierung und Mieterhöhung um (Entmietung eines ganzen Wohnblocks + Imagekampagne zur Renovierung). Verschiedene Bekannte von uns haben während Corona von beiden Unternehmen große Mieterhöhungen erhalten. Eine befreundete alleinerziehende Mutter wurde dadurch verdrängt. So ging es wahrscheinlich vielen. Der Anteil von Bedarfsgemeinschaften hat sich durch diese Verdrängung zwischen 2013 und

2020 von 29,7% auf 21,8% verringert.⁸ Andere nehmen es hin und gehören sicher zu oft zu den 17% der Haushalte in Aachen, die mehr als die Hälfte ihres Einkommens für Miete ausgeben müssen. Oder sie gehören zu denjenigen, die Glück haben, wenn das Amt akzeptiert und die Profitgier des Unternehmens mit Steuergeldern ausgleicht.

Der Erhalt des bezahlbaren Wohnraums ist bitter nötig.

Unsere Recherche hat gezeigt, dass sich die restlichen Wohnungen der Vonovia auch überwiegend in Stadtteilen befinden, in denen viele ärmere Menschen wohnen und soziale Probleme präsent sind. Zum Beispiel im Kronenberg, in Aachen-Nord, rund um Rothe Erde und in Eilendorf. In Eschweiler besitzt Vonovia mehrere Wohnblocks in der Innenstadt, einer der ärmsten Gebiete der ganzen Städteregion. Wie auch Preuswald gehören diese Gebiete zu den letzten, wo es noch vermehrt bezahlbaren Wohnraum gibt, die letzten Inseln des bezahlbaren in Aachen & Umgebung. Der Erhalt des bezahlbaren Wohnraums ist gerade dort bitter nötig. Leider übt Vonovia auch Einfluss auf das Herz der Stadt aus, die Innenstadt. Dort besitzt das Unternehmen Häuser in der Judengasse, im Bahnhofsviertel und zwischen Box- und Alexianergraben. Vonovia dürfte auch hier an den starken durchschnittlichen Mietsteigerungen einen Anteil haben. Selbst Vertreter:innen der Stadt sprechen deswegen bei der Innenstadt von Gentrifizierung.⁹

Da Vonovia viele ehemalige Sozialwohnungen aufgekauft hat, ist insgesamt davon auszugehen, dass das Unternehmen einen großen Teil in Aachen dazu beigetragen hat, dass der Anteil von Wohnungen mit einer Miete von weniger als 7 pro m² zwischen 2010 und 2020 von 64,12% auf 10,7% zusammengeschrumpft ist.¹⁰ Damit tragen sie auch dazu bei, dass der Mietspiegel steigt und alle Mieten erhöht werden können. Vonovia ist somit ein Problem für alle Mieter:innen. Besonders besorgniserregend ist, dass Vonovia Einfluss in den sozial schwächsten Viertel ausübt und somit ihr Geschäftsmodell auf dem Rücken der Ärmsten aufbaut.

Recht auf Stadt Aachen

¹ Knut Unger: Vonovia: Ein Problem das immer größer wird. • ² Aachener Nachrichten (04.09.20): Ein Viertel freut sich über den Aufschwung • ³ Zweiter Sozialentwicklungsplan der Stadt Aachen: Seite 96 • ⁴ Aachener Nachrichten (05.06.13): Preuswald-Mieter kämpfen mit Räumungsklagen. • ⁵ Zweiter Sozialentwicklungsplan der Stadt Aachen: Seite 89 • ⁶ Zweiter Sozialentwicklungsplan der Stadt Aachen: Seite 96 • ⁷ Verdrängungsatlas der Stadt Aachen • ⁸ Zweiter Sozialentwicklungsplan der Stadt Aachen: Seite 89/ Dritter Sozialentwicklungsplan der Stadt Aachen: Seite 118 • ⁹ Klenkes (27.11.19): Der Aachener Wohnungsmarkt: Zu klein, zu abgelegen, zu teuer ... • ¹⁰ Wohnungsmarktbericht der Stadt Aachen 2021: Seite 42

Frauen oder FLINTA*

Zwischen Reibung, Ausschluss und Missverständnissen - Eine kurze Geschichte von Streit unter Feminist*innen

Die Debatte um den Begriff Frau wird lautstark geführt: Wenn man sich die Beiträge in den Kommentarspalten und Twitterzeilen durchliest, kann schnell der Eindruck entstehen, dass zwei unversöhnliche Extreme frontal aufeinanderprallen. Auf der einen Seite wird die Frau über ihre Gebärfähigkeit definiert. Auf der anderen Seite wird Geschlecht als konstruiert verstanden, weshalb es die Frau als solche nicht gibt. Es wird die Individualität der einzelnen Personen hervorgehoben, um auf die Differenzen zwischen Geschlechtsidentitäten hinzuweisen. Der Begriff FLINTA* (F=Frauen; L=Lesben; I=Inter; N=Nicht binär; T=Trans; A=Agender; *= alle weiteren (noch nicht benannten) Geschlechter) wird dem Begriff Frau vorgezogen, um alle marginalisierten Geschlechter zu benennen und sichtbar zu machen.

Wie ist dieser Konflikt entstanden?

Der Bezugspunkt von feministischen Bewegungen war lange Zeit die Frau. Innerhalb der ersten und zweiten Welle des Feminismus war insbesondere die ökonomische Perspektive von besonderer Bedeutung. In Kämpfen rund um die Sorgearbeit war es den Feministinnen wichtig aufzuzeigen, dass ein großer Teil ihrer Arbeit im häuslichen Sektor unbezahlt und ungesehen blieb. Für sie bedeutete das, dass sie trotz harter Arbeit vom Lohn ihres Ehemanns oder Vaters abhängig waren. Diese strukturellen und konkreten Abhängigkeitsverhältnisse äußerten sich oft in Gewalttätigkeiten. Diese gesellschaftliche Ungleichheit wirkt bis heute nach und hat an Aktualität nicht verloren. Mit diesen gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten war klar, dass die einzige Möglichkeit einer gerechten Gesellschaft für alle nur die Umverteilung von ökonomischen Gütern und der Umsturz der bestehenden kapitalistischen Verhältnisse sein kann. Die Feministinnen wollten nicht nur ein Stück vom Kuchen, sie wollten viel mehr das Rezept neu schreiben. Es kristallisierte sich jedoch heraus, dass bei der öffentlich wahrgenommenen feministischen Arbeit nur bestimmte Frauen aktiv waren. Es waren meist weiße, akademische Frauen, die es schafften, ihren Forderungen Gehör zu verschaffen. Besonders schwarze und proletarische Frauen fühlten sich von Teilen des feministischen Kampfes ausgeschlossen, und aus der Schwulen- und Lesbenbewegung wurde die Forderung laut, dass das Begehren

jenseits der Heterosexualität miteinbezogen werden müsse. Es gestaltete sich zunehmend als Herausforderung gegen die Unterdrückung aller Frauen zu kämpfen. Es fand nach und nach innerhalb der feministischen Bewegung eine Verschiebung statt, die die Anerkennung der Unterschiede zwischen den Frauen in den Fokus rückte. Ein Perspektivwechsel von dem Wunsch, für alle Frauen sprechen zu können, zu der Forderung nach der Anerkennung von individuellen Identitäten. Diese These wird vor allem von den Anhänger*innen des dritten Welle-Feminismus vertreten, welcher seinen Ursprung in den Universitäten der USA hat. Er geht auf die Queer Theory von Judith Butler zurück, welche ihr Hauptaugenmerk auf Sprache legt. Es werden nicht mehr vorgefundene Verhältnisse analysiert, sondern, wie Geschlecht und Begehren zwischen den Geschlechtern in unserer Gesellschaft entstehen sollen. Innerhalb der Analyse wird die These vertreten, dass die Benennung von Geschlecht allein bereits gewaltvoll sei und der Ausspruch des Begriffs Frau als solcher die bestehenden Geschlechterverhältnisse verfestige.

Das hatte zur Folge, dass es innerhalb der feministischen Bewegung zu Individualisierungsprozessen kam, die einen gemeinsamen Kampf erschwerten oder sogar verunmöglichten.

Wie ist die Entwicklung in der feministischen Bewegung mit der Entstehung des Neoliberalismus verzahnt?

Jene Entwicklung innerhalb der feministischen Bewegung wurde durch gesellschaftliche Veränderungen begünstigt. Weltweit schien sich der Kapitalismus durchzusetzen. Er wurde vorherrschendes Gesellschaftsmodell. Dies führte zu einer Veränderung sowohl der Arbeit als auch des Zusammenlebens und flexiblere Arbeitsmodelle entstanden. Mit der Flexibilisierung gesellschaftlicher Produktionsverhältnisse und Lebensweisen änderte sich der Anspruch, der an das Subjekt Frau gestellt wurde. Diese Veränderungen nahmen Einfluss auf die Ausrichtung des Feminismus. Einige Feminist*innen haben sich an die Veränderungen der kapitalistischen Logik gut angepasst. Sie kämpfen dafür, dass marginalisierte Identitäten in die neoliberale Gewinn-Orientierung miteinbezogen werden. Die Gewinner*innen sind nun zwar divers, jedoch stehen sie weiterhin einer großen Zahl

von Verlierer*innen gegenüber. Statt des Wunsches nach dem Umsturz einer Gesellschaft, die Menschen hervorbringt, die nicht talentiert, gebildet oder wohlhabend genug sind, geben sich heute viele Feminist*innen mit der Forderung des diversity Managements zufrieden.

Wie ordnen wir den Begriff ein? Warum ist es wichtig, den Begriff Frau zu verwenden?

Zwar wurde der Versuch unternommen, auf eine Einseitigkeit in der feministischen Debatte Einfluss zu nehmen. Jedoch scheiterte dieser, an die Stelle der alten Einseitigkeit trat nun eine andere. Aus dieser Entwicklung wird deutlich, dass beide Forderungen, die nach einer gesellschaftlichen Umverteilung der ersten und zweiten Frauenbewegung und der Wunsch des Queerfeminismus nach der Anerkennung der geschlechtlichen Identität für eine Befreiung der Gesellschaft unverzichtbar sind. Es braucht ein anderes Nachdenken über das Subjekt und den Begriff Frau. Ein Nachdenken, welches sowohl eine gesellschaftliche Analyse als auch die individuellen Erfahrungen der Einzelnen zulässt. Denn der Versuch einer Auflösung des Begriffs Frau in die eine oder andere Richtung mündet in Einseitigkeit.

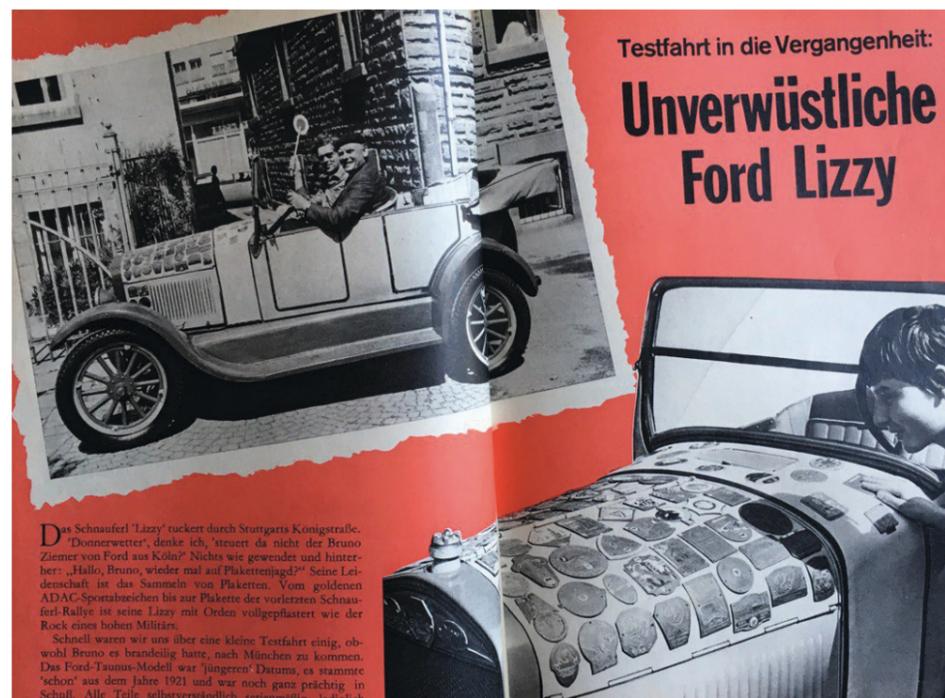
Strukturelle und konkrete Gewalt werden so verschleiert. Dadurch gerinnen die jetzigen Verhältnisse und verfestigen sich. Wir wollen aber die Verhältnisse nach Tanzen bringen. Wir möchten, dass die feministische Bewegung eine Sprengkraft entwickelt, die das Bestehende bis auf ihre Grundfesten erschüttern kann. Wir denken, dass es darum wichtig ist, den Begriff Frau zu verwenden, um eine kollektive Identität zu schaffen, mit der sich die einzelnen Akteurinnen vereint gegen das Patriarchat zur Wehr setzen können mit dem Ziel, es zu überwinden. Gleichzeitig sehen wir die Notwendigkeiten die unterschiedlichen Lebensrealitäten von Frauen anzuerkennen. Innerhalb dieses Verständnisses ist diese kollektive Identität Frau keine frei gewählte. Vielmehr wird sie von uns als eine Zwangskategorie verstanden, auf welche jede einzelne immer wieder in ihrem täglichen Erfahren zurückgeworfen wird und über welche wir hinauswollen. Wir müssen also das Subjekt Frau benennen, um es zu überwinden.

Diskursiv Aachen

Aus Theos Trickkiste: Kulturarchäologie

Das Einst als Erfahrungsgrund steht immer gegen ein impulsives Motto vom „Jetzt leben“. Die Überhöhung des Momentes als Argument gegen den Aufbau eines kontinuierlichen Verstehens von Entwicklungen. Kulturarchäologie meines Vorschlags: Aus alten Sachen, Fotos, Texten usw. eine Kulturarchäologie zu betreiben, bedeutet Menschen von heute Erfahrungen von damals zu geben. Doch die jetzigen Menschen kontrastieren dann das Einstige auf dem Stand ihres „Heute“. Als Beispiel dazu aus der Zeitschrift Hobby (#13 / 1963): 1963 war das damals 40 Jahre alte Auto eine Kuriosität. Doch heute in 2022 ist der „Ford T“ rund 100 Jahre alt – der einstige Fortschritt bedeutet heute problematisches CO₂.

Die nostalgische Befassung bietet geradezu Gelegenheit zum Unfug. Unsinnige Konklusionen aus der Vergangenheit sind möglich. In einem Artikel des Volkskrant (NL) aus 2010 wurde die „Masche“ aufgetischt: Links = Rechts, Störer! Und die Mitte der „guten“ Gesellschaft braucht einzig nur „diese Leute“ zu integrieren (= gesellschaftlich „normal“ zu machen). In der Zwischenzeit war nicht nur die Duldung einer CDA/



Testfahrt in die Vergangenheit: Ein Blick in die Zeitschrift „Hobby“ aus dem Jahr 1963.

(Foto: Privat)

VVD Balkenende-Regierung durch Wilders PVV, sondern 2022 sitzen im NL-Reichstag zu Den Haag Wilders, Beaudets „Forum voor Democratie“ und es deutet sich durch eine Bauern-Par-

tei (CO₂/Stickstoff kein Problem; Bauern ohne Geld als Riesenproblem) die Versteinigung der populistischen Welle an.

Theo

→ Fortsetzung von Seite 6: Protestkultur in Aachen

se! Eine klimagerechte Zukunft aufbauen!“ in Köln am 22. August auf.

28. Juli: „Wie viel Klimakrise darf Uni verursachen? Fossiler Strom. Fossile Lehre. Fossile Fördergelder RWTF“ steht auf einem Banner nahe Westbahnhof und kritisiert damit die RWTH Aachen für ihre Unterstützung der Klimakrise.

27. Juli: RWE versucht einen Wall um Lützerath zu ziehen. Eine Sitzblockade blockiert den Bagger. Einige wenige mutige Menschen können die Bauarbeiten stoppen. „Kein Meter der Kohle!“

24. Juli: Aktionstraining von Ende Gelände Aachen im Nelson-Mandela-Park.

19. Juli: Die Tarifkommission hat im Auftrag der Streikversammlungen von Notruf NRW die Annahme eines Einigungspapiers beschlossen. Ein Ende der Tarifaufeinandersetzung ist somit in Sicht. Der Tariftext wird nun zeitnah ausformuliert.

19. Juli: 10. Jahrestag der Revolution in Rojava. Zu diesem Anlass gab es ein kleines Fest in Lützerath mit verschiedenen Inputs, Essen, Musik, Tanz und Raum für Vernetzung. „Berxwedan Jiane! Widerstand heißt Leben!“

18. Juli: Notruf NRW geht auch am Uniklinikum Aachen in die 12. Streikwoche. „Wir tun alles, um zeitnah zu einem guten Abschluss für alle Bereiche und Berufe zu kommen. Der Vertrauensverlust in Politik und Arbeitgeber

→ Fortsetzung auf Seite 9

Aus der Küche

Avocado-Risotto

- 500g Risottoreis (Pro-Tipp: Milchreis kaufen, ist identisch und billiger)
- 2 Avocados
- 1 Mango
- 1/2 Zitrone
- 2 Zwiebeln
- 3 Knoblauchzehen
- Pinienkerne
- Margarine
- Gemüsebrühe
- Salz
- Pfeffer



Der Reis:

Die Zwiebeln und den Knoblauch zerschneiden und mit genügend Margarine in einem mittelgroßen Topf bräunen. Den Reis hinzugeben und ca. 5 min anbraten. Parallel dazu 2l Gemüsebrühe vorbereiten. Diese wird nun unter ständigem Rühren in kleinen Portionen nach und nach in den Topf gekippt, sodass der Reis die Flüssigkeit aufnehmen kann, aber nie darin schwimmt. Dies kann einige Zeit dauern und geht solange, bis der Reis eine angenehm cremige Konsistenz erreicht hat.

Die Creme:

Die Avocado fachgerecht schälen und entkernen, um sie dann mit einer Gabel zu verquirlen. Den Saft einer halben Zitrone hinzugeben und mit Salz und Pfeffer abschmecken.

Die Toppings:

Die Mango fachgerecht schälen und entkernen und das Fruchtfleisch in kleine Stücke zerschneiden. Ist die Mango von fortgeschrittenem Reifegrad, kann sie auch als Creme gereicht werden. Die Pinienkerne bei geringer Hitze ohne Fett in einer Pfanne rösten, bis sie angenehm gebräunt sind. Vor-sicht, sie können sehr schnell verbrennen.

Serviervorschlag:

Reis, Avocado-creme, Mango und Kerne getrennt reichen, sodass alle Beteiligten sich ihre eigene Mischung zusammenstellen können.

anonym

Jina Amini

Folgen eines staatlichen Femizids im Iran

Am 16. September 2022 wurde Jina Amini von der iranischen Polizei in Teheran ermordet. Sie wurde ermordet, weil ihre Kleidung nicht den Vorschriften entsprach, die die iranische Sittenpolizei Frauen in der Islamischen Republik auferlegt. Jina war Kurdin. Viele haben sie aus den Medien als Mahsa Amini kennengelernt. Doch Mahsa war nicht ihr tatsächlicher Name. Es war der Name, den ihr der iranische Staat aufgezwungen hat, weil kurdische Namen, wie "Jina", verboten sind.

Der Iran versucht seit Jahren, das Bild eines streng religiösen Gottesstaats aufrecht zu erhalten. Seit der islamischen Revolution im Iran 1979 nennt sich der Iran offiziell „Islamische Republik Iran“ und der wichtigste Geistliche des schiitischen Islams ist gleichzeitig der politische Führer des Irans. Dabei bietet die Scharia, also religiöse Normen, die Grundlage für die Gesetzgebung. Doch längst nicht die gesamte Bevölkerung steht hinter der strengen Auslegung des Islams, wie sie vom Regime vorgegeben wird. Insbesondere in den Gebieten mit kurdischen Mehrheiten im Westen des Landes, wie auch in den großen Städten gibt es schon lange eine mehr oder weniger offene Ablehnung dieser Umstände, auf die das iranische Regime mit immer mehr Repression reagiert.

Der Mord an Jina Amini hat in dieser angespannten Situation Proteste ausgelöst. Zunächst konzentrierten diese sich auf die mehrheitlich kurdisch bevölkerten Gebiete, haben sich nach wenigen Tagen aber auf das ganze Land ausgeweitet. Seit Beginn des Aufstandes wurden mehr als 240 Menschen von iranischen Streitkräften getötet und zehntausende wurden verletzt und inhaftiert. Trotzdem lassen sich die Aufstände, angeführt von Frauen, nicht aufhalten. Die Proteste werden dabei maßgeblich von den Sprüchen „Tod dem Diktator“ und „Jin Jiyan Azadi“ (kurdisch: Frau, Leben, Freiheit) geprägt. Die Forderungen der Protestierenden sind also mehr als klar: Die Diktatur des Mullah-Regimes muss enden und durch eine radikaldemokrati-



Protest zum Iran am Markt in Aachen.

(Foto: Diskursiv Aachen)

sche, feministische Organisierung der Gesellschaft ersetzt werden – so wie es die kurdische Freiheitsbewegung mit der von ihr geprägten Parole „Jin Jiyan Azadi“ vorschlägt: Jin, Jiyan, Azadi bedeutet die Freiheit der Frau in das Zentrum ihres Kampfes für ein freies Leben ohne Unterdrückung zu stellen.

Dabei sind die aktuellen Aufstände keinesfalls die ersten die der Iran erlebt hat. Erst 2019 gab es im Iran größere Unruhen, aufgrund gestiegener Benzinpreise, damals gelang es dem Regime die Aufstände nach 2 Wochen und 1500 ermordeten Protestierenden niederzuschlagen. Danach sieht es aktuell nicht aus: Die Proteste dauern an und die Gewalt des Staates erzielt nicht die „nötige“ Abschreckungswirkung. Das

liegt insbesondere an der bedeutsamen Rolle der Frauen in den Aufständen: Die Unterwerfung von Frauen und die Kontrolle über ihren Körper ist eines der wichtigsten Herrschaftsinstrumente des iranischen Regimes. Dass jetzt Frauen die Vorreiterinnenrolle in den aktuellen Aufständen einnehmen, erschüttert also das Fundament der Herrschaft im Iran.

Seit Beginn der Aufstände werden Internetzugänge und Telefonnetze im Iran blockiert, da der iranische Staat verhindern will, dass die Außenwelt Informationen über die Proteste erhält, und um die aufständischen Menschen im Iran von aller Hilfe von außen abzuschneiden. Es liegt also in unserer Verantwortung, weiterer Aufmerksamkeit für die Proteste zu erzeu-

gen, also Informationen zu verbreiten, unsere Freund*innen, Kolleg*innen, Nachbar*innen etc. auf die Aufstände im Iran aufmerksam zu machen und die Forderungen der Protestierenden auch hier unter der Parole „Jin, Jiyan, Azadi“ auf die Straße zu tragen!

In Gedenken an all die mutigen Menschen, die im Kampf für die Freiheit ihr Leben ließen. Unsere Verantwortung ist es, ihre Träume Wirklichkeit werden zu lassen.

Jin Jiyan Azadi!

Şehid namirin! (kurdisch: die Gefallenen sind unsterblich)

Gemeinsam Kämpfen

Alles ist ruhig, wenn ich in den Bergen von Arak bin Eine Flut von Erinnerungen meines Diaspora-Daseins

Ich sehe mir gerade die Szene in A Handmaid's Tale an, in der die lesbische Magd und ihre Geliebte mit Maulkörben bedeckt zu einem „Prozess“ gefahren werden, schuldig gesprochen und dann sofort zu ihrer Hinrichtung gefahren werden. Die Geliebte wird an einem Kran aufgehängt, während die Magd zusieht. Mir wird plötzlich ziemlich übel, obwohl ich mein ganzes Leben lang eine begeisterte Gore-Konsumentin bin. Ich denke an die zwei schwulen Männer, die Anfang des Jahres im Iran erhängt wurden. Ich erinnere mich an Aman, ein Bekannter meines Baba – ein Revolutionärer, der während der Islamischen Revolution untertauchen musste. Als die Polizei ihn schließlich fand und ins Gefängnis fuhr, gelang es ihm, den Fahrer trotz verbundener Augen mit dem Ellbogen zu stoßen. Er ist sogar aus dem Auto geflohen. Ich frage mich, wie sich dieser kurze, glorreiche Moment angefühlt haben muss. Er wurde erschossen und starb. Seine Frau war im Auto, ebenfalls mit verbundenen Augen, und hörte den Schuss, der ihren Mann tötete. Mein Baba erinnert sich immer daran, dass Aman die herzlichste und höflichste Person war, der er je begegnet sei. „Selbst wenn Ramin und ich um 5 Uhr morgens von unseren Abenteuern zurückkehrten und Aman aufweckten, würde er sich nie beschweren und uns stattdessen Chai anbieten. Du kannst den Charakter einer Person am schnellsten daran erkennen, wie sie sich verhält, wenn sie hungrig

oder müde ist.“

Zu dieser Zeit bin ich oft nach Hause gekommen, nachdem ich an einem langen Tag in der Schule mein Essensgeld vergessen hatte. Oft war ich dann wirklich unhöflich zu meinem Baba, während er mir still Kookoo Sabzi zubereitete, eine Art Eierpfannkuchen mit Kräutern. Sobald ich mit dem Essen fertig war, fühlte ich mich richtig schuldig und dachte an Aman.

Nach der Hinrichtungs-Szene konnte ich mir die Sendung nicht mehr anschauen. Jedes Mal, wenn ich es versuchte, wurde mir klar, dass die Realität meiner Familie zu Hause nicht sehr anders aussah als die der Charaktere in der Serie.

Am Ende des Sets ruft der DJ: „Das ist für alle Frauen im Iran, die für die Freiheit kämpfen, damit wir eines Tages nach Hause gehen können.“ Für einen Moment vergesse ich zu atmen.

In der Sprache Farsi bin ich Analphabetin. Meine Tante Bahar hat vergeblich versucht, mir das Schreiben beizubringen, aber ich war damals ein faules Kind und schließlich hat sie aufgegeben. Meine Muttersprache existiert für mich in Lauten, die in meinem Kopf herumschwirren, lose

mit einer Art brüchiger semantischer Struktur verbunden. Ich verwechsle oft die Töne. Ich sage manchmal so etwas wie „buchstächlich“ statt „buchstäblich“. Farsi-Muttersprachler finden das albern und süß. Mich macht es wütend und verlegen. Ich versuche mich daran zu erinnern, dass meine Großmutter „Mamie“ auch einen Großteil ihres Lebens eine Analphabetin war. Vielleicht mochte sie mich deshalb immer so sehr, obwohl sie mich nur einmal im Jahr sah, und dabei ein wenig wahnsinnig und definitiv taub war. Sie weinte immer, bevor wir den Raum betraten, voller Erwartung. Mein Herz ist jedes Mal gebrochen. Ich werde nie vergessen, wie sie mit ihrer rauen Stimme meinen Namen rief: „Ghamaaar to i? (Golnar, bist du es?)“. Meine arme „Mamie“, wir konnten nicht für sie da sein, bevor sie starb. Sie konnte nie verstehen, warum wir sie viele Jahre nicht besuchen konnten. Jedes Jahr konnte sie nicht verstehen, warum wir sie wieder verlassen mussten.

Ich bin auf einer Solidaritätsveranstaltung für den Iran in Garage Noord, es ist das Jahr 1433. Ich habe zum ersten Mal einige iranische Bekanntschaften in meinem Alter gemacht, die den größten Teil ihres Lebens im Iran verbracht haben. Ich bin sehr eingeschüchtert vor ihnen, ich habe Angst, dass sie hören können, wie sehr ich die Sprache nicht beherrsche, oder dass sie sich auf ein Stück Allgemeinwissen beziehen, von dem ich keine Ahnung habe. Ich fürchte,

sie werden sich alle gleichzeitig umdrehen und mich angewidert ansehen: „Und du nennst dich Iranerin? Was für ein Witz! Du scheinst nichts über deine sogenannte Kultur zu wissen. Hochstapler! Weißgewaschener Möchtegern! Hochstapler!“

In diesem Moment wird mir klar, dass meine Mama Teil einer echten Revolution war.

Nun mag dies wie eine etwas irrationale Angst erscheinen. Ich hatte zu dieser Zeit jedoch einen Streit mit meiner Familie. Im Nachhinein ist mir klar, dass es nicht böse gemeint war, als meine Cousine und meine Mutter mir gesagt haben, dass ich keine Iranerin bin. Sie versuchten, die Tatsache hervorzuheben, dass sie sich so sehr bemüht hatten, uns in die europäische Kultur zu integrieren. Sie hatten ihr Bestes gegeben, um sicherzustellen, dass wir nicht diskriminiert werden würden. Dass ich mich nicht als Deutsche bezeichnete, bedeutete für sie, dass ihre Bemühungen umsonst gewesen waren. Also haben sie mich beide halb angeschrien: „Du bist keine Iranerin!“

Heiße peinliche Tränen schossen mir in die Augen. Sofort fühlte ich mich wie ein Kind. „Scheiße, Scheiße, Scheiße.“ Ein großer Kloß in meiner Kehle blockierte jeden meiner Versuche, meine

→ Fortsetzung auf Seite 9

→ Fortsetzung von Seite 8: Alles ist ruhig...

kindlichen Tränen zu rechtfertigen. Ich war nichts als eine große, matschige Pfütze aus Tränen. Ich rannte nach oben und knallte die Tür zu.

Ein angesagtes iranisches Lied erklingt. Ich kenne es nicht, aber ich schaffe es sogar halb mitzusingen. Es erinnert mich an die Art von Liedern, die mein Cousin Ali anmachte, wenn er spät in der Nacht seine verrückten Stunts mit dem Auto machte und meiner Schwester und mir eine Tour durch die Stadt Arak gab. Früher haben wir Wodka aus Plastikflaschen getrunken und sind gefahren und gefahren. Ohne Sicherheitsgurte über Bremsschwellen gerast und dabei hysterisch gelacht. Ich fand Ali wahnsinnig cool. Ich tanze mit meinen neuen Freunden, ein kleiner Triumphmoment. Es war mir immer sehr peinlich, auf Familienfesten zu iranischer Musik zu tanzen, ich konnte mich nie in der weiblichen, anmutigen, persischen Prinzessinnenrolle finden. Aber grade komme ich irgendwie zurecht. Mein Freund sagt mir: „Uh, diese Band ist super homophob, aber egal, es ist ein nettes Lied.“ Ich verstehe ihn nicht auf Anhieb, weil ich das Wort „homophob“ auf Farsi nicht kenne. Am Ende des Sets ruft der DJ: „Das ist für alle Frauen im Iran, die für die Freiheit kämpfen, damit wir eines Tages nach Hause gehen können.“ Für einen Moment vergesse ich zu atmen. Ich verlasse die Party. Ich bin überwältigt. Ich denke an meine Familie. Sie können nicht gehen wenn sie überwältigt sind. Sie können das Telefon nicht stumm schalten, wenn sie sich „getriggert“ fühlen.

Ich arbeite in einer Boomer-Bar in Berlin und oft schreien mich die Boomer in einem erbärmlichen Flirtversuch fast schon zwanghaft an: „Woher kommst du?“ Genervt antworte ich: „Iran“, weil sie offensichtlich nicht zufrieden sein werden, wenn ich in dem Versuch, meiner Mama und meiner Cousine zu gefallen, antworte, dass ich Deutsche bin. Sie antworten normalerweise etwas Dummes wie: „Persische Frauen sind so schön!“ Darauf antworte ich normalerweise, dass ich Iranerin bin, keine Perserin. Dass Persien nicht existiert und dass die Leute es immer noch gerne benutzen, weil sie nicht mit Dschihadisten in Verbindung gebracht werden wollen. Sie sind immer schockiert über meine Reaktion. Es ist mir scheißegal. Das denken sowieso alle.

Als wir das „Iran-Air“-Flugzeug verlassen und am Flughafen in Teheran ankommen, spüre ich, wie sich meine Poren verengen. Meine Haut strahlt. Meine Haare werden geschmeidig. Ich

atme die verschmutzte Luft ein, aber was ich fühle, ist eine uralte Abstammung, ein Gefühl, dass ich dazugehöre, ein Gefühl endloser Freiheit.

Ich werde sauer auf meine Freunde, weil sie zu keinem der Proteste erschienen sind. Ich fühle mich alleine. Ich denke darüber nach, wie lächerlich das ist. Ich habe den größten Teil meiner Familie nicht einmal angerufen, diejenige, obwohl ich mir anscheinend solche Sorgen um sie mache. Seit Jahren rufe ich nicht mehr zu Geburtstagen, Feiertagen oder Todesfällen an. Ich bin mir nicht sicher, dass sie wissen, dass ich sie liebe. Wahrscheinlich denken sie, ich sehe mich als echte Deutsche. Es ist mir einfach peinlich. Ich weiß nicht mehr, wie ich ein Gespräch anfangen soll. Was würde ich sagen? Sind sie sauer auf mich? Sehen sie mich als Familie?

Es ist Februar und in der Ukraine ist Krieg ausgebrochen. Meine Eltern besuchen mich in Berlin und wir beschließen, gemeinsam zu protestieren. Ich entdecke den anarchistischen Block, meinen Block, und ich laufe hinein. Zuerst stehen meine Eltern etwas unbeholfen auf der Seite, aber schließlich gesellen sie sich zu mir. Wir singen die Antifa-Parolen. Mir wird klar, dass meine Mutter sie besser kennt als ich. Sie ist in der Unternehmenswelt tätig, seitdem ich geboren bin. Wir geraten oft in Streitereien über die politische Richtung, in die ich gehe. Ich fühle mich oft missverstanden. In diesem Moment wird mir klar, dass meine Mama Teil einer echten Revolution war. Dass sie mehr riskiert hat, als ich je riskieren werde. Dass sie ihr Leben im Iran für die „Sache“ geopfert hat. Wir halten Händchen, nicht nur weil es eiskalt ist.

Als ich ein Teenager war und meine männlichen Freunde zu Besuch hatte, hat mein Vater oft laut traditionelle iranische Musik gehört, und damit meine ich wirklich laut. Ich habe nie wirklich das Geständnis von ihm bekommen, aber ich bin mir sicher, dass es darum ging, sein Territorium zu markieren. Früher war mir die Musik sehr peinlich. Ich glaube, das hat ihn wirklich verletzt.

Vielleicht habe ich jetzt genug Kummer und Traurigkeit erlebt, um endlich meinen Baba und seine Musik zu verstehen.

Ein paar Jahre später, als ich auszog, wurde ich ein riesiger Shajarian-Fan (Ein iranischer Sänger). Vielleicht habe ich jetzt genug Kummer und Traurigkeit erlebt, um endlich meinen Baba

und seine Musik zu verstehen. Er war fast mein ganzes Leben lang chronisch krank. Manchmal ärgerten wir uns über seine ständigen Krankheiten. In verletzenden Momenten haben wir ihm an den Kopf geworfen, dass er sich das alles einbildet. Nur einmal hat er geantwortet: „Warum denkst du, bin ich die ganze Zeit krank? Mein Herz brach, als ich den Iran verlassen musste.“ Ich werde ihn nie vergessen, diesen speziellen Vers in dem Stück morgh-e sahar:

Ey morghe hagh dar sine-at, bā shoore khod bidād kon

Āvāzkhane shab-shekan, bāre degar faryād kon

Zolme zālem, jore sayyād, ashiānam dade bar bād

*Ey Khoda, ey falak, ey tabi'at
Shāme tarike mā rā sahar kon
(2x)*

*Ey mādaram Irān-zamin, āghāz to, pāyān toyi
Bar dashte man bārān toyi, dar chashme man tābān toyi*

Irāne man, Irāne man, ān mehre jāvidān toyi

*Oh, wahrer Vogel, in deiner Brust, rufe inbrünstig
Nachtleuchtender Sänger, schrei noch einmal*

*Grausamer Tyrann, ungerechter Jäger, mein Nest
wurde zerstört*

*Oh Gott, oh Himmel, oh Natur
Bring die Morgendämmerung in unsere dunkle
Nacht*

*Oh, meine Mutter, das Land Iran, du bist der Anfang
und das Ende*

*Du bist Regen auf meinem Feld, du bist der Glanz
in meinen Augen*

*Mein Iran, mein Iran, du bist diese unsterbliche
Liebe*

Alles ist ruhig, wenn ich in den Bergen von Arak bin. Um mich herum gibt es viele Geräusche. Das Geplapper meiner Tante, das Klirren von Besteck und Geschirr in unseren Rucksäcken, das Geräusch von Sohlen auf trockenen Steinen und Sand, manchmal das Geräusch von Wandergesängen. Aber in meinem Kopf ist es ruhig, wenn ich in den Bergen von Arak bin.

gharam

→ Fortsetzung von Seite 7: Protestkultur in Aachen

ist enorm, deshalb halten wir so lange durch, bis es eine Einigung gibt.“

16. Juli: In der Nacht werden in Aachen knapp 10 SUVs die Luft aus den Reifen gelassen. „Die Aktion richtet sich gegen die Automobilindustrie und gegen die reichen Menschen in unserer Gesellschaft. Denn: Die reichsten zehn Prozent der Menschheit sind für rund 47 Prozent aller Kohlenstoffdioxid-Emissionen verantwortlich. SUV's sind dreckiger Luxus auf Kosten Anderer! Ein lebenswertes Klima ist unverhandelbar. Indem der Staat sich weigert, unsere Lebensgrundlagen zu schützen, zwingt er uns dazu, zu anderen Mitteln zu greifen! Deshalb werden wir so lange Luxusautos sabotieren, bis es sie nicht mehr gibt!“ schreiben die Aktivist*innen.

Zusätzlich geben sie euch eine Anleitung zum selber machen mit auf den Weg: „Wie ihr einen SUV lahmlegt: Ventilkappe abschrauben, Linse oder Mungbohne in die Ventilkappe legen, Ventilkappe wieder vorsichtig dranschrauben. Ihr hört ein zischen, wenn die Luft entweicht. Ein leises zischen genügt und der Reifen ist in spätestens einer Stunde platt. Jetzt nur noch den Infocettel gut sichtbar an die Windschutzscheibe heften und auf zur nächsten Drecksschleuder. Vermeidet Fingerabdrücke und lasst euch nicht erwischen!“

15. Juli: Der Besetzung im Kloster in der Lousbergstr. 14 wird der Strom abgestellt. Die Aktivist*innen halten dennoch weiter durch und nutzen den Raum selbstverwaltet.

08. Juli: Der VVN-BdA Aachen organisiert eine Demonstration am Markt, um an alle Atomstaaten und ihre Verbündeten zu appellieren: „Schafft die Atomwaffen ab, weltweit!“

06. Juli: „Kits am Limit“ und ein leerer Akku ist auf ein Banner an der Kita nahe Elsassplatz gemalt.

28. Juni: Bürger*innen-Asyl Aachen und Seebrücke Aachen sind mit einem Stand auf dem Lothringair Straßenfest vertreten und sorgen für ein buntes Programm zum Thema „Flucht ist kein Verbrechen“.

24. Juni: Solidarische Prozessbegleitung: „Schwarzfahren darf nicht kriminalisiert werden!“ Eine Person steht wegen Schwarzfahren vor Gericht, aber ist durch solidarische Menschen der Linksjugend wenigstens nicht alleine.

19. Juni: „Klatschen reicht halt nicht – Tarifvertrag Entlastung Jetzt!“ steht auf einem Banner am Streikposten von Notruf NRW vor dem Uniklinikum Aachen.

18. Juni: Die Omas gegen Rechts stellen sich am Markt gegen die Kundgebung von Corona- und Kriegsbefürworter*innen von Querdenken und Co.



Flachwitze mit Torben

Wie nennt es sich, wenn ein langer Fisch an einer fremden Mauer zerdrückt wird?

Wandaalismus.



Berge in der Gegend von Arak, Iran.

(Bild: Ali Karim)

Erfahrungsbericht

Zwischen den Zäunen

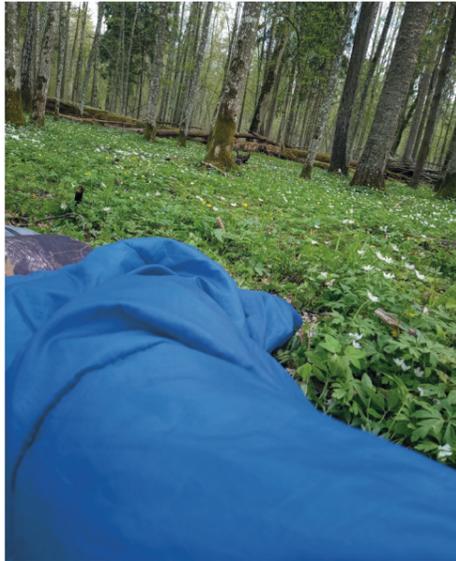
Fluchterfahrungen von der polnisch-belarussischen Grenze

→ Fortsetzung von Seite 1

Im Wald treffen wir einen Mann aus Palästina. Er ist mit seiner krebserkrankten Tochter unterwegs. Wir laufen so lang, bis wir wieder auf den Zaun stoßen. Dort treffen wir auf belarussische Soldat*innen. Sie wollen uns wieder zurück nach Minsk schicken, sehen dann aber den Mann mit seiner Tochter. Die Soldat*innen fragen nach Pässen und Geld. Sie nehmen die Pässe und zerstören sie. Ich hatte ohnehin nur eine Kopie dabei. Anschließend halten sie uns drei Stunden lang in einem großen Auto fest. Immer wieder holen sie Menschen aus dem Auto und schlagen sie. Irgendwann wird unsere Gruppe getrennt. Meinem Teil wird gesagt, dass wir über die Grenze sollen. Sie schneiden sogar den Zaun für uns auf, reden schlecht über die polnische Armee. Zu uns sagen sie: „Wenn wir euch nochmal hier sehen, ficken wir euch. Kommt nicht zurück!“. Dann fangen sie plötzlich an uns mit Steinen so lang zu bewerfen, um uns anzutreiben. Es gibt zwei Grenzen und insgesamt vier Zäune. Durch die ersten beiden Zäune waren wir schon durch. Zwischen den Zäunen ist Niemandsland. Dort sind wir jetzt mit fast 100 Menschen. Uns gegenüber stehen die zwei Zäune auf der polnischen Seite. Es ist zu schwer den Ersten selber durchzuschneiden. Über den Zweiten kann man an einigen Stellen springen. Die belarussischen Soldat*innen hatten den ersten Zaun aufgeschnitten und uns ein großes Stück Holz gegeben, das wir auf den zweiten Zaun legen konnten, um darüber zu springen. Als die polnischen Soldat*innen uns bemerken, kommen sie in unsere Richtung und fangen an, Granaten nach uns zu werfen und in die Luft zu schießen. Aber weil zwischen den beiden Grenzen eine Menge Distanz ist, erreichen sie uns nicht sofort. Die belarussischen Soldat*innen werfen weiter Steine nach uns und rufen uns zu, dass wir rennen sollen. Also rennen wir.

Pushback

Wir laufen ungefähr einen Kilometer in den Wald auf der polnischen Seite und verstecken uns zwischen den Bäumen. Dort warten wir auf unsere Fahrer. Es war vereinbart, dass wir im Wald abgeholt werden, doch es kommt niemand. Die Situation ist furchtbar. Es ist kalt, es gibt nichts zu essen, mein Wasser ist leer. In der Nähe sind überall Polizeiautos, die nach uns suchen. Wir sehen und hören auch Suchdrohnen. Vielleicht sind sie der Grund dafür, dass wir später erwischt werden. Nach Stunden des Wartens glauben wir nicht mehr daran, dass unsere Fahrer noch kommen und gehen auf eigene Faust los. In einem nahen Dorf treffen wir eine polnische Frau und bitten sie um etwas Wasser und Essen. Fünf Minuten später kommt stattdessen die Polizei und nimmt uns mit. Uns werden die Augen verbunden und wir werden festgehalten. Wir fragen nach Asyl, doch bekommen nur einen Zettel. Darauf steht, dass



Allein in den polnischen Wäldern: Ich habe Angst und versuche mich zu verstecken. Ich habe nur meinen Schlafsack, ein paar Müsli-Riegel das Wasser ist schon aus. (Foto: Privat)

wir die EU in den nächsten fünf Jahren nicht betreten dürfen, weil wir versucht hatten, illegal einzureisen. Bei Anbruch der Nacht stecken sie uns wieder in Autos und bringen uns zurück zur Grenze. Sie machen diese Pushbacks meistens in der Nacht, damit es niemand mitbekommt. Die polnischen Polizisten setzen uns einzeln zwischen den Zäunen aus, ohne Essen oder irgendwas. Vorher nehmen sie uns noch unsere Handys ab oder zerstören SIM-Karten und Ladekabel. Wir sind wieder im Niemandsland. Ohne Essen, ohne Handy. Ohne Material, um erneut die Zäune überwinden zu können. Zuerst versuchen wir zurück nach Belarus zu kommen, aber die belarussischen Soldat*innen lassen uns nicht durch. Sie sagen: „Nein, geht nach Polen.“ Wir sind zwischen den Zäunen gefangen und harren dort aus. Von einem Polen bekommen wir ein wenig zu essen und zu trinken. Als wir einen Belarussen fragen, gibt er uns nichts. Nach zwölf Tagen des Wartens gelingt es uns einen belarussischen Soldat*innen zu bestechen. Für 200 Dollar lässt er uns zurück nach Minsk.

Das letzte Mal

Beim nächsten Versuch die Grenze zu überwinden, werden meine Gruppe und ich wieder gepushbackt. Nach dieser Erfahrung überlege ich zurück nach Russland zu gehen und zu versuchen mich dort illegal durchzuschlagen. Ich habe kein Geld mehr, ich habe gar nichts. Mit etwas Geld von einem Freund versuche ich dann aber doch noch einmal die Grenze zu überwinden. Ich sage mir: „Das wird das letzte Mal sein. Ich muss es schaffen. Ich muss gehen, auch wenn ich da sterbe.“ Zu dieser Zeit wohne ich mit sechs anderen Leuten. Sie sind teilweise schon mehr als sechs Monate dort und sind in einer ähnlich hoffnungslosen Situation wie ich. Als schließlich genug Geld für das Taxi da ist,

brechen wir auf.

Dieses Mal werden wir sehr weit in den Wald gefahren und müssen anschließend 25 Kilometer laufen. Nach den Erfahrungen aus den gescheiterten Versuchen sind wir dieses Mal sehr vorsichtig und planen jeden Abschnitt sehr genau. So brauchen wir zwei Tage, um den Zaun zu erreichen. Wir haben Wein dabei, um belarussische Soldat*innen damit im Notfall bestechen zu können. Außerdem haben wir eine Schaufel und einen Bolzenschneider für den Zaun. Gegen 1 Uhr in der Nacht beginnt einer von uns ein Loch unter dem belarussischen Grenzzaun zu graben. Die Aktion ist sehr riskant. Ganz in der Nähe patrouillieren Soldat*innen mit Taschenlampen. Der Mensch mit der Schaufel gräbt wie wild. Am Ende ist das Loch eigentlich viel zu groß, es würden fünf Personen nebeneinander durchpassen. Schließlich kommen wir so unter den ersten beiden Zäune durch. Wir lassen den Wein im Loch nach dem Motto „Hier, nehmt das. Seid nicht böse“.

Über die polnische Grenze

An der polnischen Seite der Grenze ist viel los. Wir sehen eine Menge Helikopter und Drohnen und hören Baulärm vom polnischen Grenzmauerbau. Wir versuchen uns im Niemandsland zu verstecken, überqueren Wasserläufe, damit Hunde unsere Fahrten nicht aufnehmen können. In einem provisorischen Nachtlager schlafen wir bis zum nächsten Morgen. Einer von uns geht morgens los, um die Grenze auszukundschaften. Als er zurückkommt berichtet er: „Zwischen den Soldat*innen sind jeweils etwa 50 Meter. Manche ihrer Posten sind leer.“ Wir beschließen, mehr Informationen über diesen Ort zu sammeln. Also bleiben wir einige Tage, um zu wissen, wann sie am Zaun arbeiten, wann sie anfangen, wann sie aufhören, wann sich die Soldat*innen ablösen und wann der Helikopter in der Nähe ist. Schließlich finden wir einen Punkt, an dem ein Checkpoint ohne Soldat*innen ist. Dort wollen wir um 2 Uhr morgens über die Grenze gehen. Als wir aufbrechen haben alle eine Aufgabe. Ich trage eine Schaufel und einen Bolzenschneider, andere tragen Wasser oder anderes Material. Als wir den Zaun zerschneiden, verletzt sich einer von uns. Er wird von einer anderen Person abgelöst. Nicht weit von uns patrouillieren polnische Soldat*innen. Der Zaun ist jetzt offen. Ich bin als dritter an der Reihe, um durch das Loch zu kriechen. Ein polnischer Soldat mit Taschenlampe kommt auf uns zu. Ich erstarre, habe Angst, dass sie uns erwischen. Der Mensch vor mir zischt: „Komm jetzt!“ und zieht mich durch den Zaun. Alle von uns schaffen es rüber. Ich kann es kaum fassen, dass sie uns nicht entdeckt haben. Wir lassen das Material zurück, um möglichst schnell voranzukommen. Wieder müssen wir durch einen Wald. Das Gelände ist sumpfig. Der Treffpunkt mit den Fahrern ist nicht leicht zu erreichen. Zur

Orientierung haben wir nur die Karten, die wir vorher heruntergeladen haben. Das Netz dort zu benutzen ist gefährlich, weil sie dich damit orten können. Um zum Treffpunkt zu gelangen, müssen wir einen Fluss überqueren. Es gibt in der Gegend aber nur eine Brücke. Wir befürchten bereits, dass die Polizei dort auf uns wartet, aber wir haben keine Wahl. Den Fluss zu durchschwimmen wäre viel zu gefährlich. Gegen 2 Uhr in der Nacht beschließen wir, die Brücke zu überqueren. Wir sind sechs Menschen, laufen im Gänsemarsch in tiefster Dunkelheit - absolute Stille, niemand spricht. Von einer Sekunde auf die andere sind da Schreie und Lichter. Sie schreien auf ihrer Sprache. Wir rennen, um zu entkommen. Wir sind schon auf der anderen Seite. Sie hatten wenige Meter hinter der Brücke auf uns gewartet. Es ist völlig dunkel, ich hab keine Ahnung wohin ich laufe. Trotzdem renne ich so schnell ich kann, sie dürfen mich nicht kriegen. Ich kann nichts sehen, gerate in den Fluss. Ich bin nass, es ist eiskalt. Durch Zufall finde ich zwei Personen aus unserer Gruppe wieder, die anderen drei haben wir verloren. Irgendwann machen wir halt, versuchen zu schlafen, trotz der nassen Sachen, trotz der Kälte. Am nächsten Tag benutzen die anderen beiden ihre Handys. Wir erfahren, dass die drei Menschen, die wir verloren haben, erwischt wurden. Meine Begleiter sind am Boden zerstört. Sie überlegen, sich zu stellen, um wieder bei ihren Leuten zu sein. Sie sagen: „Ich fühl nichts mehr, schieb mich einfach ab.“ Aber ich will nicht zurück und kann sie schließlich überzeugen weiterzugehen. Sie rufen rufen ihren polnischen Kontakt an, der uns abholen soll. Wir sollen zu einem Punkt in 10 Kilometer Entfernung. Zu dem Zeitpunkt haben wir kein Wasser oder Essen - wir essen Blätter von den Bäumen und trinken gelbes Wasser aus den Sümpfen. Bevor es losgeht fragt der Fahrer nach Geld. Ich habe aber kein Geld mehr und sage ihm, wir können das regeln, wenn wir Deutschland erreichen. Er soll uns einfach weg von hier bringen. Wir sind bloß drei Leute. Es wäre so einfach für ihn. In sein Auto passen vier, nicht bloß zwei. Doch er bleibt hart: „Nein, das ist meine Arbeit. Du wirst durch den Wald gehen müssen.“ Die anderen lassen mich zurück. Ich bin zum ersten Mal allein und weiß nicht, was ich tun soll. Ich hatte kein Essen, gar nichts. Ich verstecke mich eine Woche lang in den Wäldern. Vollkommen verzweifelt entscheide ich mich schließlich in einem Dorf in der Nähe nach Hilfe zu fragen. Ich habe unglaublich großes Glück. Eine Frau nimmt mich mit nach Hause. Dort kann ich bleiben, bis sie mich nach Warschau bringt. Bis jetzt kann ich kaum glauben diesen einen solidarischen Menschen getroffen zu haben. Ich danke ihr alles. Von Warschau aus schaffe ich es alleine nach Deutschland.

Bearbeitung und Übersetzung:
red



Mein erster Versuch: Der erste Zaun auf der belarussischen Seite.

(Foto: Privat)

Alltag in Deutschland

Abschiebung am Montag Mittag

Neulich musste ich wegen der Arbeit nach Spanien. Alles simpel, von Düsseldorf mit dem Flieger nach Madrid. Dieses mal wieder mit Iberia, aber mit einem kleinen Regionalflieger, in den ca. 80 Passagier*Innen passen. Mit dem Bus über die Landebahn zum Flugzeug. Der Bus bleibt stehen, wir müssen warten. Plötzlich kommt ein Bullentransporter mit verdunkelten Scheiben und parkt zwischen uns und der Maschine. Einer in Uniform steigt aus, geht zum Flugzeug. Der Pilot kommt raus und geht zum Transporter...

Findet hier gerade ein Abschiebung statt und der Pilot versichert sich bei den betroffenen Menschen, dass es keinen Ärger gibt?

Als der Pilot zum Flugzeug zurück geht, wird unser Bus auf die andere Seite des Fliegers dirigiert und muss dort parken. Ich linse unter dem Flugzeug durch und sehe nur, dass mehrere Menschen zur Gangway gehen. Erkennen kann ich nur die Beine. Anschließend fährt unser Bus wieder zurück vor das Flugzeug und wir steigen

aus. Ich fühle mich scheiße, und beeile mich möglichst schnell hinein zu kommen um vielleicht... etwas mitzubekommen? Intervenieren zu können?

Mein Platz ist dummerweise ganz vorne hinter der Businessclass und im Flieger sind nur wenige Menschen. In der Nähe meines Platzes ist niemand. Einen Menschen der hier unfreiwillig ist, kann ich nicht ausmachen. Die anderen Passagiere drängen herein, erkennen kann ich nichts. In Madrid werde ich ganz zu Anfang aus dem Flugzeug gedrängt. An der Treppe wartet die Guardia Civil mit einem Wagen auf dem Rollfeld.

Scheiße, da bist du auf dem Weg zum Job und bei einer Abschiebung dabei. Deportation live.

Alltag in Europa....

Bürger*innenAsyl Aachen



Symbolbild: Tagtäglich finden Abschiebungen in Deutschland statt.

(Foto: anfddeutsch.com)

„Ich hab nen Illegalen!“

Grenzkontrolle im FlixBus

Der Bulle ruft: „Ich hab nen Illegalen!“, als er endlich jemanden gefunden hat. Wie es dazu kam?

Ich saß im Fernbus von Paris nach Aachen. Auf der Rückreise von der Werft eines Seenotrettungsschiffes. Allen tun von den viel zu kleinen Sitzen die Beine weh. Alles soweit normal. Bis uns kurz vor Aachen ein Wagen der Bundespolizei überholt. „Bitte folgen“. Kaum angehalten, steigen zwei Bundesbulle ein. Der eine, irgendwie netter wirkende, macht eine Ansage „Sis is se German Federal Police speaking: You are now in a border control.“

„Sis is se German Federal Police speaking: You are now in a border control.“

Wer es bisher noch nicht gepeilt hat, gefriert auf der Stelle. Alle starren gradeaus, ich inklusive, obwohl ich eigentlich nichts zu befürchten habe, denn ich habe einen deutschen Pass, den Freifahrtschein für die allermeisten Grenzen.

Die zwei gehen ans Werk; aus beiden Richtungen durch den Bus. Meine Einschätzung war richtig: Der irgendwie böse aussehende Cop wird schnell fündig – Eine Mutter mit ihren Töchtern, deren Papiere er nicht okay genug findet. Die Töchter übersetzen für die Mutter: Das sei bei Weitem nicht das erste Mal, dass sie diese Grenze überqueren. Außerdem wohnen sie in Frankfurt. Was soll das?

Ich bin ganz begeistert, denn die vielleicht 14 Jährige schießt den Bullen ganz schön zusammen. Nach einem zähen Gespräch mit der Zentrale, bei dem ich das Gefühl habe, mehr zu kapieren als der Cop, ist klar: Die Papiere der Drei sind in Ordnung. Sag bloß.

Dann der nächste. Diesmal dolmetscht der Sitznachbar. Hat keine Papiere. Ha! Was für ein Fund: „Ich hab nen Illegalen!“ schreit er zu seinem Kollegen hinten im Bus. „Wir können losmachen! Hast du noch einen?“ Dem anderen ist das ein wenig unangenehm und er grummelt: „Brauche noch ne Minute.“ Jemand kann den Pass nicht finden und ist total gestresst. Der Arsch von vorne drängelt schon. „Ja komm, nehmen wa auch mit, das passt schon!“

Ich verlasse meine Schockstarre und entwickle Wut. Das kann man doch jetzt nicht einfach geschehen lassen? Was ist das denn für eine Art, mit Menschen umzugehen? Als wäre das ein Wettbewerb! Deshalb frage ich meinen Sitznachbarn und den, der gedolmetscht hat: „Können wir was machen?“ Die sind selbst ein bisschen durch den Wind und antworten wahrheitsgemäß: „Ne, nix.“ Der Bulle steht einen Meter neben uns, alles ist rappellvoll und mit dem Gefangenen können wir nicht mal reden. Also sitzen wir mit unserem Hass auf die beiden da, bis der hintere Cop endlich den Pass gefunden hat. Immerhin.

Sie dampfen mit ihrem „Fang“ ab und hinterlassen einen verängstigten Haufen Leute. Ich mach mir Sorgen, was mit dem gefangenen Menschen passieren wird. Was hat er schon zu erwarten, wenn man ihn bereits begrüßt, als wäre er ein Fisch an der Angel? Ich hoffe, der Bulle schämt sich für seinen Kollegen und denkt mal darüber nach, mit wem er da zusammenarbeitet und was er da eigentlich tut. Und ob er wirklich jeden Tag der Horror aller Menschen sein will, die nicht das Privileg eines Passes mit schickem Bundesadler drauf haben.

anonym

Bildet Bürger*innenAsyle!

Die Initiativen Bürger*innenAsyl Aachen, Köln und Münster setzen sich in NRW politisch für ein Bleiberecht und gegen Abschiebungen ein. Wir verbünden uns mit Menschen, die akut von Abschiebung bedroht sind und sich dieser entziehen möchten. Aktive und Unterstützer*innen der Initiativen bieten in einem Akt des zivilen Ungehorsams Unterkunft, Unterstützung und Begleitung an. Wir rufen zudem öffentlich dazu auf, sich im Alltag, mit einer Unterkunft in der eigenen Wohnung und auf der Straße solidarisch zu zeigen. Gemeinsam mit den Betroffenen wird so das Bleiben organisiert und die repressive Normalität der Abschiebungen unterbrochen.

Abschiebungen sind eine rassistische Praxis und Teil der gewaltsamen Abschottung Europas, die u.a. durch migrations- und „sicherheits“politische Deals (z.B. EU-Türkei-Deal, finanzielle Unterstützung der libyschen Küstenwache etc.) vorangetrieben wird: durch Grenzzäune und Grenzgewalt, durch Frontex-Einsätze sowie illegale Pushbacks, zunehmend vernetzte Datenbanken zur Migrationskontrolle und weitere Grausamkeiten. Abschiebungen finden fast täglich statt und NRW führt die bundesweite Statistik an. Der Lagerkomplex, die sogenannten Zentralen Unterbringungseinrichtungen (ZUEs) in NRW, spielen hierbei eine entscheidende Rolle, denn Lagerunterbringung und Isolation gewährleisten die Kontrolle und den zentralen Zugriff auf die dort Unterbrachten. Das erleichtert den fünf zentralen Ausländerbehörden in NRW die Organisation und Durchführung von Abschiebungen.

Eine Abschiebung aus einer ZUE erfolgt oftmals bei Nacht und Nebel unter Ausschluss

der Öffentlichkeit, so dass diese inhumane Abschiebepaxis wenig im gesellschaftlichen Bewusstsein präsent ist und nur selten Protest auslöst. Den Menschen in den Lagern ist jegliche Organisation verboten. Solidarischer Widerstand gegen Abschiebungen wird hart bestraft.

Die Zusammenhänge zwischen Fluchtursachen, Migrationskontrolle, Abschottung, Dublin-System und Abschiebepolitik sind komplex und werden, wie auch die Verantwortung der EU, zu wenig thematisiert. Deshalb besteht eine besonders wichtige Aufgabe des Bürger*innenAsyls auch

darin, diese Aspekte und die strukturelle rassistische Entrechtung geflüchteter Menschen in Deutschland öffentlich sichtbar zu machen und Proteste dagegen zu mobilisieren.

In der konkreten Arbeit des Bürger*innenAsyls geht es um politische Arbeit, aber auch um praktische Unterstützung. Das bedeutet, Kontakt zu von Abschiebung bedrohten Personen aufzunehmen, private Unterkünfte zu finden, materielle Ressourcen bereitzustellen, Beratung zu organisieren. Ein Bürger*innenAsyl kann den Betroffenen Zeit verschaffen, einen legalen Aufenthaltstitel zu erwirken.

In einer Zeit, in der die Rechte geflüchteter Menschen systematisch untergraben und missachtet werden, müssen wir deren Durchsetzung gemeinsam mit den Betroffenen selbst in die Hand nehmen. Wir verstehen dies als einen Beitrag zur Sabotage des Grenzregimes und zur Ausgestaltung solidarischer Städte - in Aachen, Münster, Köln und überall!

Mitmachen

Wenn du das Bürger*innenAsyl unterstützen möchtest, kannst du dich auf vielfältige Weise einbringen:

- Spenden
- Ein Bett zur Verfügung stellen
- Mitmachen bei Öffentlichkeits- und Kampagnenarbeit: Texte schreiben, Veranstaltungen und Demos organisieren usw.
- Den Alltag von Menschen im Bürger*innenAsyl begleiten
- Deutsch unterrichten

Aachen:

buergerinnenasyllaachen.noblogs.org

Köln:

buergerinnenasyлкоeln.noblogs.org

Münster:

buergerinnenasylmuenster.blackblogs.org

Bundesweit:

aktionbuergerinnenasyl.de

Twitter:

@BAsylNRW



Interview

„Demonstrieren ist sehr schwierig geworden“

Ein Gespräch über Aktivismus, Repression und Zensur in Russland

Wir sprechen mit Jaroslaw, Umwelt- und Menschenrechtsaktivist aus Russland. Mit Beginn des Krieges wurde die Situation in seiner Heimat brenzlich für ihn. Im Rahmen einer internationalen Zusammenarbeit für physikalische Forschung hat Jaroslaw die Möglichkeit erhalten, für ein Jahr nach Aachen zu kommen.

Tacheles: Kannst du genauer beschreiben, was du als Aktivist in Russland gemacht hast?

Jaroslaw: Ich habe mich an zahlreichen Initiativen beteiligt. Die größte davon war wohl die Verteidigung des Khimki-Waldes in der Nähe von Moskau. Es war eine sehr große Bewegung, an der sich tausende Menschen beteiligt haben und die in Russland viel Aufsehen erregt hat. Aber auch international haben wir Kontakte geknüpft: Insbesondere mit der ZAD de Notre-Dame-des-Landes, weil wir beide von Bauvorhaben der Firma Vinci bedroht wurden. Auch in Berlin haben wir einige kleinere Aktionen durchgeführt.

Außerdem war ich Teil der Kampagne Free Pussy Riot - Nadja Tolokonnikowa und Mascha Aljochina waren aktive Umweltaktivistinnen. Wir haben eine internationale Kampagne gestartet, um auf ihre Situation aufmerksam zu machen. Ich habe aber auch in meiner Nachbarschaft gegen Bauvorhaben protestiert, die den lokalen Park zerstört hätten.

Tacheles: Wie sieht ein Protest in Russland aus? Beziehungsweise wie hat sich die Situation für Aktivist*innen in den letzten Jahren verändert?

Jaroslaw: Der Protest um den Khimki-Wald fand in den frühen 2010er Jahren statt. Zu dieser Zeit war Putin noch Premierminister und Dmitri Medwedew war Präsident. Damals war es noch recht einfach zu demonstrieren. Nachdem Putin 2012 wieder als Präsident an die Macht kam, wurde es stetig schwieriger. Der Druck auf NGOs wurde erhöht und auch die Medien gerieten immer stärker in Bedrängnis. Die Gesetzgebung wurde Schritt für Schritt restriktiver. Während der Pandemie wurden quasi alle Versammlungen in Moskau verboten. Es gibt hohe Geldstrafen für „illegalen Protest“. Welcher Protest als illegal gilt, wird oft sehr willkürlich entschieden. Beispielsweise ist es absolut legal, alleine mit einem Banner in der Öffentlichkeit zu stehen. Oft werden solche Demonstrant*innen aber trotzdem verhaftet. Es werden dann Gründe vorgeschoben oder behauptet, die Person hätte nicht alleine gestanden.

Tacheles: Hat sich die Situation für Protest seit Kriegsbeginn noch weiter verschlimmert?

Jaroslaw: Ja, auf verschiedenen Ebenen: Angefangen hat es mit der Zensur der Medien. Es wurden Gesetze über „Fake News“ verabschiedet. Es ist praktisch verboten, das Wort „Krieg“ zu benutzen. Man muss stattdessen „spezielle Militäroperation“ sagen. Diese Gesetze haben es sehr schwierig gemacht, über die Situation zu schreiben. Demonstrationen gegen den Krieg sind auch verboten. Das betrifft auch den erwähnten Ein-Personen-Protest. Demonstrieren ist sehr schwierig geworden. Am Anfang sind tausende Menschen gegen den Krieg auf die Straße gegangen und mehr als 1000 wurden verhaftet. An Putins Politik hat das nichts geändert.

Tacheles: Was passiert mit den Menschen, die verhaftet werden?

Jaroslaw: Meistens bekommen sie einen Termin für eine Gerichtsverhandlung. Diese Verhandlungen sind aber keine fairen Prozesse. Oft sind die Polizeiberichte schlicht falsch, aber gehen vor Gericht trotzdem durch. Es endet dann in der Regel entweder mit einer Geldstrafe oder



Polizeieinsatz gegen Besetzer*innen bei der Räumung des Khimki Waldes.

(Foto: wisegizmo.livejournal.com)

mit bis zu 30 Tagen Haft. Wenn man allerdings für Protestaktionen verurteilt wird und dann noch zwei weitere Male beim Demonstrieren erwischt wird, gilt das als Verbrechen und man kommt für bis zu fünf Jahre ins Gefängnis.

Tacheles: Kennst du viele Menschen, die für das Demonstrieren ins Gefängnis gehen oder hören die meisten nach der zweiten Verurteilung auf?

Jaroslaw: Ich kenne einige, die weiter demonstriert haben und dafür ins Gefängnis gegangen sind. Aber die Repression verhindert viel Protest auf der Straße. Trotzdem kann sie nicht die Meinungen der Menschen ändern. Menschen können sich immer noch organisieren und Informationen teilen. Aber natürlich ist es sehr schlecht für Aktivismus, wenn man nicht einfach auf die Straße gehen kann, um zu demonstrieren. Aber wir finden andere Wege: Im Moment gibt es hauptsächlich viel stillen Protest. Sticker, Graffiti und so etwas.

Tacheles: Wie ist der Zugang zu Informationen? Welche unabhängigen Medien stehen noch zur Verfügung?

Jaroslaw: Die Regierung nutzt zur Unterdrückung der Medien verschiedene Methoden. So wurde es zunächst verboten, über so genannte „extremistische Organisationen“ zu schreiben, ohne sie als solche zu benennen. Darauf folgte der Kampf der Regierung gegen sogenannte „ausländische Agenten“. Dieser betrifft NGOs beziehungsweise jede Organisation, die Finanzierung aus dem Ausland erhält und Politik betreibt. Dabei ist für die Regierung quasi jede NGO politisch, selbst wenn sie nur Drogenabhängigen hilft. Das gleiche gilt für viele Medien, die nun in jeder Veröffentlichung darauf hinweisen müssen, dass sie ausländische Agent*innen sind.

Die russische Zensurbehörde „Roskomnadsor“ prüft Websites und Medien. Werden Inhalte nicht in ihrem Sinne angepasst, werden ganze Websites einfach blockiert. Auch viele etablierte oppositionelle Medien sind durch die Zensur in große Schwierigkeiten geraten. Im Internet sind in letzter Zeit wieder mehr oppositionelle Medien aufgetaucht, weil einfach die Nachfrage da ist. Aber Fernsehen und Radio stehen komplett unter Kontrolle der Regierung. Vor 12 Jahren, bei der Verteidigung von Khimki, hatten wir noch regelmäßige Interviews im Radio. Bei-

spielsweise bei einem Oppositionssender namens „Echo Moskwy“. Den gab es seit dem Ende der Sowjetunion, aber er wurde dieses Jahr kurz nach Beginn des Krieges dichtgemacht. Übrig sind da noch die sozialen Medien. Instagram und Facebook sind inzwischen jedoch auch gesperrt. Es ist ihnen jedoch nicht gelungen, Telegram zu sperren.

Tacheles: Also ist Telegram nach wie vor eine gute Möglichkeit, um an Informationen zu kommen?

Jaroslaw: Ja, ich persönlich habe viele neue und unabhängige Medienkanäle abonniert. Also dieser Weg ist noch nicht blockiert. Auch YouTube ist nach wie vor zugänglich. Es gibt dort viele oppositionelle Kanäle und Videos, andererseits aber auch viel staatsreue Propaganda. Andere soziale Medien sind entweder nicht zugänglich oder unterliegen strenger staatlicher Kontrolle. Facebook selbst ist blockiert und nur über VPN zugänglich. Der russische Facebook-Klon vk.com zensiert eigenständig Posts und Seiten im Sinne der Regierung. Unliebsame Postings dort führen häufig zu Strafverfahren.

Tacheles: Wie sehr sind sich die Menschen der Zensur bewusst? Wird die staatliche Einflussnahme bei der Interpretation von Nachrichten berücksichtigt?

Jaroslaw: Man kann Nachrichten nicht interpretieren oder filtern, wenn sie aus manipulierten Quellen stammen. Das ist Teil der staatlichen Strategie. Sie erzählen vollkommen überzogene Lügen und hoffen darauf, dass Menschen glauben, dass sich darin doch irgendwo ein kleiner Funken Wahrheit verbirgt. Oft geht dieser Plan auf: Viele Menschen auf dem Land vertrauen auf das Fernsehen, weil sie keinen Internetzugang haben. Aber auch das Internet ist nicht frei davon. Ich habe auf dem Handy meiner Mutter gesehen, was YouTube ihr vorschlägt – es war fast nur Propaganda. Dinge, die mir nie vorge schlagen werden, weil ich mir meine Quellen und abonnierten Kanäle ausgesucht habe.

Tacheles: Also würdest du sagen, es ist es nach wie vor möglich an unabhängige Informationen zu kommen?

Jaroslaw: Wenn man weiß, was man sucht und wo man suchen muss, kann man es finden. Es gibt Untersuchungen über das Vertrauen der

russischen Bevölkerung in die Staatsmedien und seit Beginn des Krieges ist der Anteil der Menschen, die den Medien vertrauen, auf etwa zehn Prozent gesunken. Viele haben begriffen, dass das meiste der staatlichen Propaganda schlicht gelogen ist. Aber die Propaganda wirkt trotzdem. Man muss ihr nicht glauben. Es reicht, wenn die Menschen in der Flut widersprüchlicher Informationen so verloren sind, dass sie nicht mehr wissen, was sie glauben sollen und auch Nachrichten anzweifeln, die wahr sind. Autoritäre Staaten wollen, dass ihre Bürger*innen passiv sind. Dass sie nicht handeln, weil sie nicht wissen, was die Wahrheit ist. Und weil sie Angst haben.

Tacheles: Besteht die Chance, dass das sich etwas ändert? Am gegenwärtigen Regime und dem System, das in Russland errichtet wurde.

Jaroslaw: Ja zu Beidem. Weil wir so ein personalistisches System haben, wird es sich bei einem Regimewechsel drastisch ändern. So wie ich das sehe, gibt es zwei Möglichkeiten für Veränderung: Entweder die Russische Bevölkerung hat irgendwann genug und es kommt zu einem Aufstand von unten, einer Revolution also. Die andere Möglichkeit ist, dass der Konflikt innerhalb der Elite eskaliert. Dort gibt es gegenwärtig viel Unruhe. Ihr Zusammenhalt erscheint schwach – früher sind solche Auseinandersetzungen fast nie an die Oberfläche gedrungen. Innerhalb der Elite sind viele überhaupt nicht glücklich mit dem Krieg. Externe Faktoren, wie Sanktionen gegen Russland, spielen dabei natürlich auch eine Rolle. Es besteht also die Chance, dass Putin durch einen Putsch abgesetzt wird.

Tacheles: Was können wir in Deutschland tun, wie können wir progressive Kräfte unterstützen?

Jaroslaw: Das ist keine leichte Frage. Aber es gibt gegenwärtig viele Menschen, die aus Russland fliehen und vor allem natürlich aus der Ukraine. Diese Menschen sind auf Unterstützung angewiesen. Es ist wichtig, von der eigenen Regierung zu verlangen, diese Menschen tatsächlich zu unterstützen. Viele Regierungen verkünden, dass russische Dissident*innen willkommen sind, stellen aber keine Visa aus und gewähren keinen Zutritt. Estland weist sogar Ukrainer*innen, die vor dem Krieg fliehen, an der Grenze ab.

Mit Blick nach Kurdistan

Geschichte der kurdischen Freiheitsbewegung

Mit dem Ausrufen der demokratischen Autonomie in den Kantonen Kobane, Afrin und Cizire im Jahr 2014 rückte die Revolution in Rojava ins Bewusstsein der Menschen; doch die Arbeiten und Prozesse, die die Entwicklung dieser revolutionären Gesellschaftsbewegung ermöglichten, begannen bereits Jahrzehnte zuvor.

Wenn von der kurdischen Freiheitsbewegung die Rede ist kommt ziemlich schnell die PKK in den Sinn. In den 1970er Jahren waren die linken Kräfte in der Türkei stark vertreten; eine Beachtung der kurdischen Frage gab es jedoch kaum. Daher gründeten einige Studierende – die bekanntesten Namen sind Abdullah Öcalan und Sakine Cansiz – am 27.11.1978 die PKK („Partiya Karkerên Kurdistanê“ = Arbeiter*innenpartei Kurdistan). Das Ziel war – entsprechend der marxistisch-leninistischen Theorie – die Gründung eines unabhängigen, vereinten und sozialistischen Kurdistan als eigener Nationalstaat nach Vorbild anderer Sowjetunionstaaten. Prägend für diese Zeit war die Analyse „Kurdistan ist eine internationale Kolonie“. Die Machtergreifung und Übernahme staatlicher Strukturen zur Verstaatlichung der Produktionsmittel wurde zu dieser Zeit als notwendiger Zwischenschritt zur befreiten Gesellschaft angesehen. Zu dieser Machtergreifung kam es aber nie. 1980 putschte das türkische Militär und viele linke Bewegungen wurden zerschlagen. Die PKK entging diesem Moment und floh ins Exil in den Libanon.

Am 15.08.1984 begann dann nach langem Aufbauprozess ein Guerillakampf gegen den kolonialen türkischen Staat. Die Kurd*innen hatten keinen gleichberechtigten Zugang zu Bildung, Arbeit und Gesellschaft, viele von ihnen lebten in Armut und als Außenseiter*innen. Es gab keine Hoffnung und kein Vertrauen in den Staat. Es war klar, dass es den Herrschenden nicht um die Bedürfnisse der Bevölkerung geht sondern lediglich um ihre eigenen Interessen. In dem Kampf, den die Guerilla der PKK führten,

sahen die Menschen ihre Belange vertreten. Die PKK agierte außerdem nicht nur militärisch. Die politische Arbeit, der Kontakt mit der Bevölkerung, nahmen immer mehr an Bedeutung zu. Schon damals wurde deutlich, dass der Befreiungskampf auf freiwillige Unterstützung der Gesellschaft angewiesen ist.

Inwiefern waren die 1990er Jahre relevant für die Entwicklung der Bewegung?

Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion kam vermehrt Kritik an der Idee und dem Ideal des Realsozialismus auf. Gleichzeitig stagnierte die militärische Situation zwischen der PKK und der türkischen Armee. Die Frage, ob die Methode des bewaffneten Krieges alleine zielführend ist, wurde immer drängender. Die Notwendigkeit einer Organisation unabhängig vom Staat rückte in den Vordergrund. Dieser Schluss, der unter anderem aus dem Scheitern bisheriger etatistischer Modelle (Modelle, die einen Staat zur Lösung von Problemen als notwendig erachten) gezogen wurde, spielt eine entscheidende Rolle für den weiteren Entwicklungsprozess der Bewegung. Sozialistische Bewegungen waren unter anderem daran gescheitert, dass sie die Frage der Frauenbefreiung als Nebenwiderspruch behandelt hatten. Die Erkenntnis, dass die Frauenbefreiung nicht automatisch mit dem Sozialismus kommen wird, sondern die Basis jedes Befreiungskampfes bilden muss, führte zum Aufbau einer autonomen Organisation (Frauenstrukturen) parallel zu allen gemischtgeschlechtlichen Strukturen.

Am bekanntesten ist hierzulande die YPJ, also die Frauenverteidigungseinheiten, die parallel zur YPG (Volksverteidigungseinheiten) in Nord-Ost-Syrien existieren. Aber auch in jeder anderen Struktur wie Räten, Kommissionen usw. existieren autonome Frauenstrukturen. Mit der PAJK (Partiya Azadiya Jina Kurdistan – Partei der freien Frauen Kurdistan) existiert parallel zur PKK auch eine Frauenpartei. Die PKK arbei-

tete außerdem aktiv an einer radikalen Demokratisierung der gesamten Gesellschaft. Dazu zählen Besuche in Dörfern, Diskussionen und der Aufbau von zivilgesellschaftlicher Organisation in Vereinen, Räten und Kommunen. Ab 1993 forderte die Partei im Gespräch mit der Türkei immer wieder friedliche Lösungen und hat ihrerseits mehrmals einen Waffenstillstand ausgerufen. Die Türkei reagierte nicht auf den Aufruf zu einer friedlichen Lösungsfindung, sondern intensivierte den militärischen Kampf. Infolgedessen wurden etliche Dörfer zwangsgesäumt, knapp 20.000 Zivilist*innen ermordet und über 2,5 Mio Menschen vertrieben. 1998 drohte die Türkei damit, einen Angriffskrieg auf Syrien zu starten. Um diesen Krieg zu verhindern, zog sich die PKK zurück und ihr Vorsitzender, Abdullah Öcalan, verließ Syrien und fand schließlich Exil in Kenia, wo er nicht lange bleiben sollte. Am 15.10.1999 wurde er im Rahmen eines internationalen Komplotts verhaftet und ist seitdem in Isolationshaft. Die Verhaftung von Öcalan hatte einen großen Einfluss auf die Bewegung.

Wie kann es sein, dass ein so großer Fokus auf einer einzigen Person liegt, noch dazu auf einem Mann, wo doch ein Hauptmerkmal der Bewegung die Bedeutung der Frauenbefreiung ist?

Wenn wir über Öcalans Person sprechen, ist es wichtig zu wissen, welchen Stellenwert Persönlichkeitsentwicklung in der kurdischen Freiheitsbewegung hat. Nach der Verhaftung Öcalans gab es einen Paradigmenwechsel und es kam zu einer differenzierteren Auseinandersetzung mit vielen zentralen Themen. Hervorzuheben sind hier besonders die Relevanz der Frauenbewegung, die Kritik an der Idee des Nationalstaates und die Bedeutung der Persönlichkeitsentwicklung.

Eine Revolution der Gesellschaft kann nicht ohne eine Revolution der Persönlichkeiten der Menschen aus der Gesellschaft passieren. Wir

alle sind als Teil der Gesellschaft geprägt von den Systemen, die unser Leben strukturieren – allen voran Kapitalismus und Patriarchat. Nur wenn wir die Denkmuster und Verhaltensweisen, die daraus entspringen, in uns selbst erkennen und ablegen können wir sie auch aus unserer Gesellschaft drängen. Dafür ist es notwendig, dass wir Kritik untereinander und an uns selbst üben. Die Zeit im Gefängnis nutzt Öcalan für radikale Arbeit an seiner Persönlichkeit und eine intensive Auseinandersetzung und Kritik an der Partei. Bedeutend ist auch, dass Öcalan sich immer wieder für eine friedliche Lösung der kurdischen Frage eingesetzt hat.

Wie veränderte sich hierdurch die Praxis der Bewegung?

Ab Beginn des 21. Jhd. tauchten immer mehr kulturell vielfältige Initiativen auf. Statt von oben angeleitet und vom Staat bestimmt organisierten sich große Teile der Gesellschaft unabhängig und frei und begannen so eine selbstverwaltete Gesellschaft aufzubauen. Insbesondere der Aufbau autonomer Strukturen hatte höchste Priorität. Die Bedeutung der autonomen Organisation wurde besonders durch Öcalan in die Partei hineingetragen und gegen parteiinterne Widerstände verteidigt. Wichtig, um die Ideen, die Öcalan im Gefängnis entwickelte, nach außen zu tragen, war die Veröffentlichung der Gefängnischriften, in denen er eine umfangreiche Gesellschaftsanalyse darlegt und die Basisdemokratie als Lösungsvorschlag vorstellt. Seine Bücher dienen als theoretische Grundlage des Paradigmenwechsels. Dabei verbindet er Ansätze und Diskussionen vieler bedeutender Theoretiker*innen.

Die Erfolge der Gesellschaftsarbeiten der letzten Jahre wurden 2011 bei dem Aufstand gegen das Regime in Syrien deutlich, an dem sich die Menschen in großer Zahl beteiligten. Diese Zeit, die auch als arabischer Frühling bezeichnet wird, ist geprägt von Aufständen, bei denen auch die kurdische Bewegung eine Rolle spielt. Als revolutionäre Bewegung steht sie natürlich im Widerspruch zu dem herrschenden Regime. Das bedeutet allerdings nicht, auf der Seite der Opposition zu stehen. Es wird in diesem Kontext vom „dritten Weg“ gesprochen. Ein direkter Krieg mit den Staaten wird nicht als zielführend angesehen; seit dem Paradigmenwechsel positioniert sich die Partei sehr klar zur Gewaltfrage: Nein zum Krieg, aber ja zur Selbstverteidigung. Die Herrschenden werden demokratische Strukturen, die ihre Macht bedrohen, immer angreifen und dagegen muss man sich wehren. Im Jahr 2014 wird in den Kantonen Afrin, Cizire und Kobane die demokratische Autonomie ausgerufen.

An welchem Punkt steht die Bewegung heute?

Unzählige Menschen stehen hinter der kurdischen Freiheitsbewegung; revolutionäre Bewegungen auf der ganzen Welt orientieren sich am Beispiel Rojava. Auch wenn der türkische Staat, unterstützt von NATO und EU, seine Angriffe intensiviert, lässt sich der Kampf für die Freiheit nicht aufhalten. Überall auf der Welt wird Widerstand laut – für eine befreite Gesellschaft und für das Leben!

Aufgrund der Komplexität ist es nicht möglich auf alle Punkte und Kontroversen im Detail einzugehen. Wir arbeiten an einem Blog, auf dem wir uns vielen Themen ausführlicher widmen werden!

Bis dahin: Gedanken, Fragen und Kritik gerne an initiative-kurdistan-ac@riseup.net



Hawraman in Iran bei Mardetanha.

(Foto: Privat)

